

Zufällige
Betrachtungen
in der
Einsamkeit.

Per damna, per caedes, ab ipso
Ducit opes animumque Ferro.

Minister v. Fritsch Thom. v.



Dritte, verbesserte Auflage.

LEIPZIG 1763.

Handwritten signature or mark at the bottom of the page.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONASTICA

I.

Nec te quaesiveris extra.

PERS.



CICERO faget, es fänden sich in den Geschichten kaum drey oder vier Paar wahrer Freunde, und führet den Satz in seinem LAELIVS aus, daß nichts wahrhaftig seltsamer sey, als ein wahrer Freund. Zu welchen Betrachtungen führet dieser Mangel wahrer Freundschaft nicht, da die Menschen zur Gesellschaft bestimmt sind?

Dieser groſſe Römer ſetzt im angeführten Buche alles hinzu, was man hierüber nur ſagen kann, und was wir in dieſem Leben täglich wahrnehmen.

Die betrübten Umſtände, in welchen wir uns befinden, da man die Einſamkeit der Geſellſchaft noch vorzuziehen hat, machen den Mangel vernünftiger und redlicher Leute noch empfindlicher.

Das Herz wird durch eigene, und anderer Noth, welchen man Beystand und Hülfe schuldig ist, noch beklemmter, und es würde uns stets eine groſſe Erleichterung ſcheinen, wenn wir unſer Herz 'ausſchütten könnten.

Man hat zwar wenig Hülfe und Rath von andern zu gewarten, indem ſie entweder in gleichen Umſtänden ſind, oder die Sachen anders als wir anſehen, und im letztern Falle wird es auf weiter nichts hinaus laufen, als daſſ man einander vergebens widerſpricht.

Es iſt oft beſſer alleine ſein Kreuz zu tragen, als durch unfruchtbaren Umgang daſſelbe noch zu vermehren.

Das gröſte Uebel der Einſamkeit iſt, daſſ wir in unſern Gedanken uns recht, ſo zu ſagen, verbeiſſen, und ein Hirngebäude über das andere errichten, deſſen Nichtigkeit durch Vorſtellungen eines Freundes uns ſichtbar werden würde.

Ich nenne hier Freund, einen verſtändigen und billigen Mann, und nicht ein ſo rares Kleinod, als CICERO fodert, und ich wollte anitzo mit viel wenigern zum Umgange vorlieb nehmen. Mir ſollte Redlichkeit und mäſſige Einſicht, mit behutſamer Verſchwiegenheit genung ſeyn.

Auch der, oder vielleicht diejenigen, bey welchen ich dieſe itzt ſo ſeltene Eigenſchaften finde, ſind durch die unglücklichen Umſtände des Vaterlandes von uns geriffen, und der Briefwechſel iſt weder thulich, noch rathſam.

Der

Der gemeine Haufe ist so verderbt, daß man dessen gefährlichen und falschen Umgang vermeiden, und, wie oben gesagt worden, lieber sein Kreuz alleine tragen muß.

Der Umgang mit den Todten, nämlich Büchern, bleibt alleine übrig, und erfüllet viele Zeit; nur daß die Aufmerksamkeit bey ernsthaftem Lesen, durch die Umstände, die wir uns nicht aus dem Sinne schlagen können, unterbrochen wird, auch oft die Augen nicht zureichen, zumal bey kurzen Tagen und böser Witterung.

Zeitvertreiber zu lesen, wird bey dergleichen Zeiten ekel, und das Gemüth verlangt bessere Unterhaltung.

Auch mechanische Beschäftigungen thun es nicht, indem das Gemüthe bey selbigen vor sich geschäftig ist, und die Hände alleine arbeiten laffet.

Zur Feder nehme ich demnach meine Zuflucht, und fülle Bogen voll Betrachtungen an, welche ich zu anderer Zeit vielleicht dem Feuer überliefern würde.

Sollten diese zufällige Schriften bey meinem Leben oder nach meinem Tode zu jemandes Gesichte kommen; so verspreche ich mir ein unpartheyisches und meinen gewiß redlichen Absichten gemäses Urtheil.

Ob ich wohl von mir mit Zuversicht sagen kann, daß mich bey guten Zeiten Gott durch Wohlthaten und Segen zu sich gezogen, und daß ich mich von ihm nicht entfernt habe,

wenn gleich vielfältige Zerstreungen mich laulicher in seinem Dienste gemacht haben; so muß ich ihm doch danken, daß das Kreuz diese Jahre her an mir nicht vergebens gewesen, und mir Augen und Herz geöffnet hat.

Ich verlasse mich anitzo lediglich auf ihn, da uns alles verläßt, und man hierüber kaum denken darf.

Seine Weisheit und Allmacht wird aber alles lenken, und ich bitte ihn täglich und innbrünstig, daß sein Geist in meinem Herzen wohne, mich seine Wege erkennen und mich also wandeln lehre, wie es ihm gefällig, mithin mir nützlich seyn wird.

Die Jahre meines Lebens, und die Erkenntnis der nichtigen zeitherigen Eitelkeit machet mich um das Nothdürftige unbesorgt, und für die Meinigen wird Gott auch sorgen. Ich will erhalten, was möglich ist, und ihnen mit Lehre und Exempel vorgehen, im Vertrauen, daß sie das Vorige vergessen, und sich in Zeit und Umstände schicken werden.

Am meisten muß man sich wohl hüten, daß die Einsamkeit nicht eine Härte und Säure verursache, welche bey wiederhergestelltem Umgange mit andern, nicht sogleich oder gar nicht abgelegt werden kann.

II.

Mibi res, non me rebus, submittere conor.

H O R.

Dem A R I S T I P P V S rühmet H O R A T Z nach, daß er sich in alle Zeiten und Umstände habe schicken können.

Dieses ist wohl eine glückliche Gemüthsfaßung, welche zu erlangen, wir alle Mühe anzuwenden haben, und welche die schmerzlichen Empfindungen bey böser Zeit vermindert oder uns vielleicht gar derselben überhebt.

P A V L V S nennet es wohl eine Gnügbarkeit, und preiset denjenigen glücklich, der sie besitzt, und H A L L E R saget recht, „Zufriedenheit sey die Mutter wahren Glückes.“

Da nun Christen und Heyden hierüber einerley Meynung hegen; so wird wohl niemand an der Wahrheit des Satzes zweifeln, wenn er nicht schon bey sich selbst durch die Erfahrung davon überzeugt ist.

Die Hauptsache kömmt darauf an, daß wir den Werth der Dinge erwägen und einsehen, und das Nöthige von dem Ueberflüssigen unterscheiden.

Unsere Eigenliebe, Hoffart, Gemächlichkeit, auch oft die Mode, oder die uns zu nahe menschliche Gesellschaft, läßt uns meistens Dinge für nothwendig ansehen, die wir ohne Nachtheil entbehren können.

Die Umstände, in welchen wir uns befinden, verstatten vielleicht, daß wir auf dergleichen unnütze Dinge etwas wenden, und führen ihre Entschuldigung bey sich.

Auch gute Absichten können übertrieben werden. Ordnung, Reinlichkeit, Zierlichkeit sind zu loben, erfordern aber eine genaue Ueberlegung, ob die Umstände unsers Vermögens auch dergleichen erlauben, und nicht vielmehr, uns auf einige Zeit derselben zu begeben, anrathen.

Wir sollten uns auch anderer Personen wegen in die Zeit schicken, und uns in so weit den Aermern gleich stellen, um bey ihnen nicht die Mißgunst, welche zu vielen uns nachtheiligen Dingen verleiten kann, rege zu machen.

Bey den Feinden erregt so gar der noch vortheilhafte Anblick unserer Haushaltung Neid, und nicht selten die Begierde, uns dieses noch übrige Fett zu benehmen.

Ich weiß wohl, daß es Leuten, welche sich nicht gerne in ihren Neigungen Gewalt thun oder guten Rath annehmen wollen, an Ausreden nicht fehlen wird.

Aber warum wollen wir denn nicht anderer, so uns hierüber gründliche Vorstellung thun, Meynung fügen, und durch einige Biegsamkeit ihren Dank verdienen? Geschehe es auch nur aus Gefälligkeit, und um das bey allen Zeiten, und besonders bey bösen, so nöthige gute Vernehmen nicht zu unterbrechen, und
mit

mit vereinten Kräften an gemeinschaftlicher Beruhigung zu arbeiten.

Die Liebe zur Freyheit und Unabhängigkeit (Independenz) ist zwar allen Menschen eigen; allein, wenn wir auch selbige nicht andern Betrachtungen aufopfern wollen, so erfordert doch die Gefälligkeit für andere und Fremde, uns hierbey in die Zeit zu schicken.

Es ist wahrhaftig keine Schande, arm und bedrängt zu scheinen, zumal wenn man es ist, und noch täglich schlimmere Umstände vor Augen sieht.

Kann man etwas erübrigen, so ist es ja besser, solches auf künftige und hoffentlich bessere Zeiten aufzuheben, oder anderer Noth auszuweichen.

Mich wundert oft, wie verständige und sonst so gut denkende Leute hierbey das Nachgeben für eine so große und unbezwingliche Schande ansehen können. Es würde ihnen gewiss weniger kosten sich zu überwinden, und gefällig zu seyn, als sie Mühe anwenden, Ausflüchte zu suchen.

Nach meinem Begriffe hat man sich durchaus nicht zu schämen, bey vermindertem und fast gar vernichtetem Einkommen, seinen Aufwand auf das allergeauueste einzurichten. Auch die Ordnung, so bald sie Aufwand erfordert, ist auf einige Zeit, mit Ueberlegung einzuschränken. Wir haben bisher nur von der Haushaltung geredet; darzu aber, daß man sich in die Zeit schicket, gehöret auch unser

übriges Betragen, im Umgange mit Freunden und Feinden.

Dafs wir Freunden ergeben zu seyn verbunden sind, versteht sich zwar von selbst; nur müssen uns diese nicht Dinge zumuthen, welche uns in Gefahr und Nachtheil stürzen können.

Dem Vaterlande ist man alles schuldig; aber aus unüberlegtem Eifer, wo man ihm nicht wirklich helfen kann, sich unglücklich machen, ist eine strafbare Unbesonnenheit. Der Macht der Feinde ist ohne Niederträchtigkeit zu weichen, bescheiden und höflich, auch gastfrey zu seyn, so viel es unsere Umstände ohne Prahlerey erlauben, sich aber mit ihnen in keine, auch unschuldig scheinende Dinge, einzulassen.

Bekanntschaft und Schutz kann man suchen, sich aber weiter, als dieser zur Nothdurft erforderlich ist, in das Gedränge zu bringen, ist keinesweges rathsam.

Wenn man dieses alles so genau als möglich beobachtet, so muß man sich übrigens der göttlichen Vorsehung lediglich überlassen, welche gewifs über uns waltet, und uns so führen wird, dafs wir dieselbe zu preisen Ursache finden werden.

III.

Patriae venturos excute mores.

LVCANVS.

Von des ABBÉ DE ST. PIERRE Schriften hat der Cardinal FLEVRY gefaget, als Schmeichler felbige getadelt, „*ce font pourtant des Reveries d'un homme de bien.*“, Ich finde, daß dieses Urtheil des Cardinals beyden Ehre machet: dem Cardinal, daß er die vorgeschlagenen Verbesserungen für Gedanken eines redlichen Mannes gehalten, und dem Autor, daß er die guten Absichten erkennt, obwohl viele vorgeschlagene Mittel Träume genennt zu werden verdienet haben. Vielleicht hat der MARECHAL VON SACHSEN hiervon Gelegenheit genommen, seine zufällige Gedanken vom Kriegswesen, Träume zu benennen.

Mir gefällt diese Benennung wohl: denn wenn ein redlicher Mann, von Menschenliebe angetrieben, den so nöthigen Verbesserungen nachdenket, so verführet ihn der Eifer oft so weit, daß er schon den Nutzen in der erhitzten Einbildung sich vorstelllet, der durch die gebesserte Welt bewirket werden könnte.

Diese Vorstellung, welcher nichts als der überbleibende Verdruss, daß alle Mühe und Wünsche umsonst gewesen, folget, verdienet also wohl ein Traum genennet zu werden.

Redliche Leute sollen aber dennoch, und wenn sie gleich vorher sehen, daß man ihren Rath weder verlangen noch folgen werde, nicht ab-

ablassen, des Vaterlandes Wohl zu bedenken, und ihre Gedanken zu sammeln. Die Hoffnung, daß dennoch einmal die göttliche Vorsehung eine günstige Gelegenheit erwecken könne, und der Traum selbst, sind schon genug, den redlichen Mann zu belohnen.

Es brauchet auch keiner Belohnung, da er nur seiner Bürger- und Nächstenpflicht Gnüge zu leisten suchet, und dem großen Richter aller Gedanken und Werke, von dem auch gewiß diese Regungen kommen, gehorchet zu haben glaubet. Lasset uns! demnach getrost fortfahren, an des Vaterlandes Bestes zu denken, uns an dergleichen Träumen bey böser Zeit, durch Hoffnung und Vertrauen auf Gott, zu vergnügen, und uns wenigstens dadurch von traurigen Gedanken abzuziehen.

Um nicht die Gefahr nachtheiliger und hämischer Urtheile zu laufen, steht es ja bey uns, unsere zu Papier gebrachten Gedanken zu verwahren, oder nur Freunden, die mit uns gleiche Gesinnungen haben, vorzulegen, und auch hierdurch dem Verdacht eines unberufenen oder voreiligen Reformatoris zu entgehen.

Diese vertrauliche Mittheilung aber scheint auch deswegen rathsam zu seyn, damit wir anderer Erinnerungen darüber hören, und nicht etwann auf ganz nicht anzuwendende Vorschläge verfallen, selbige aus Eigenliebe behaupten, und durch solche unzeitige Verbesser-

besserung, auch brauchbare Sachen lächerlich machen.

Hätte der gute ABBÉ DE ST. PIERRE einsehende Freunde zu Rathe gezogen; so wäre er gewiss von seiner Polyfinodie und der Ersetzung der Aemter durch Scrutinia abgegangen, und hätte durch diese überall eingemengten Sätze, nicht andern brauchbaren Dingen das Vertrauen benommen. Listige und ihren Absichten alles aufopfernde Leute ergreifen gar zu geschwind die Gelegenheit, eines Satzes halber, den Verfasser übel auszufchreyen, und ihn bey Schwachen um Gehör und Vertrauen zu bringen.

HEINRICH dem Vierten, als einem Könige, hält man zu gute, daß er mit dergleichen Polyfinodie als mit einer Puppe gespielt hat: denn Könige sind gewohnt, sich von ihrer Macht vieles zu versprechen. Aber ein Weltbürger hätte die großen und kleinen Menschen besser kennen sollen, als daß er dergleichen Einrichtung für möglich gehalten. Durch Zureden sind sie nicht zu Stande zu bringen, und durch Gewalt noch weniger; derjenige, der auch Macht genug hätte, würde lieber alleine befehlen, als die Streitsachen den Stimmen heimstellen: mit dem Scrutinio ist es auch unmöglich, so viele gleich geschickte und gleich uneigennützigte Männer zu finden; und es bleibt allezeit so viel gewiss, daß der gute Mann bey beyden sich seiner Einbildungskraft zu sehr überlassen hat. Daß übrigens
in

in seinen Schriften sehr viele Dinge und Vorschläge enthalten sind, welche zu vielen guten Einrichtungen Anlaß geben könnten, ist klar, und es wäre zu wünschen, daß man selbige läse und überdächte.

IV.

Nec sibi, sed toti genitum se credere mundo.

LVCAN.

P*atriot* und *Patriotismus* sind wohl Worte, deren rechten Verstand man nach der täglichen Erfahrung, kaum errathen sollte.

Mannennet täglich denjenigen einen *Patrioten*, der mit Hitze seine auf Eigennutz und Vorurtheile der Geburt und Erziehung gegründete Meynungen verfißt, und meistens aus Partheylichkeit, für seinen Anhang, das Verfahren der Obern tadelt, es aber gewiß nicht besser machen würde, wenn er mit am Ruder fäße. Die noch am meisten denken, halten nur das für ihr Vaterland, und den für ihren Nächsten, der mit ihnen in geist- und weltlichen Dingen einerley Meynung ist, auch noch öfter, ohne zu denken, nur einerley Gebräuchen folget.

An allen ist der Eigennutz schuld, man mag ihn auch verstecken, so sehr man will; nur daß bey einem der Zirkel derer ihm am Herzen liegenden Dinge größer oder enger ist, als bey dem andern.

CHRI-

CHRISTVS fand gleiche Denkungsart schon bey den Jüden, und wollte sie durch das Gleichniß von dem Menschen, der unter die Mörder gefallen, bessern.

Nicht der Landsmann, nicht der Geistliche seiner Kirche, sondern der fremde Samariter, so von Jüden und Leviten gehaßt und gemieden war, bewies sich als wahrer Nächster. Wir müssen also alle Menschen als Kinder eines Vaters ansehen, und ihnen das thun, was wir von andern gethan wissen wollen.

Die Liebe ist das Band der ganzen menschlichen Gesellschaft in Christo, und ich soll zu meiner eignen Sicherheit alles beytragen, dieselbe wirksam zu machen.

Der Mensch alleine kann, um nur sein Leben zu erhalten, kaum vor dem achten Jahre anderer Menschen Hülfe entbehren, ohne daß er es dem, so ihm hilft, zu vergelten im Stande ist. Die göttliche Vorsehung hat, nicht ohne Absichten, den Menschen hierinnen weniger Fähigkeit als den Thieren zugestanden, und diese Menschen auf die Liebe und Dankbarkeit weisen wollen.

Die ersten Nächsten sind also die Aeltern, oder welche ihre Stelle vertreten, und durch liebevolle Verforgung und Handreichung uns aufrecht erhalten. Wer uns demnach etwas lehret, und nutzbar zu werden anweist, ist wieder unser Nächster; und wenn wir vollends unter die Zahl brauchbarer Mitglieder des gemeinen Wesens kommen, so sind alle verschiedene

dene Stände, über oder unter welchen wir stehen, unsere Nächsten.

Zur Erhaltung der Ordnung und Sicherheit sind verschiedene Stände, bis auf die höchste Landesobrigkeit, von Gott gesetzt, bleiben aber dabey allemal unsere Nächsten, die wir von Herzen als uns selbst lieben sollen. In der allgemeinen Liebe, und Vereinigung unserer Kräfte, ohne immer auf uns selbst zu sehen, stecket unser Wohl und Sicherheit. Diese Liebe soll kein Unterschied der Religion, oder was nur menschliches mit einschlagen kann, vermindern, sondern wir sollen ihn in so fern als unsern Nächsten ansehen, als er von seinem Thun der Gesellschaft, und von seinen Gedanken und innerlichen Regungen Gott Rechenschaft zu geben hat. Dieser Zirkel meiner Nächstenpflicht muß aber nicht mit den Grenzen eines Landes, oder der Zahl einer Nation und Gesellschaft aufhören, ob ich gleich dieser Nation oder Gesellschaft einverleibet, mithin auch dieser die ersten und täglichen Dienste zu leisten habe, und mit ihr Leib und Blut gegen anderer Vergewaltigung wagen soll und muß.

Diese meine Gesellschaft, und das von uns insgesamt bewohnte Land nenne ich mein Vaterland; und wenn ich mich demselben aufopfere, so thue ich nur, was mein eigenes Bestes erfordert, und was ich von andern Gliedern zur Vergeltung erwarte. Hier darf ich nicht lange zweifeln, ob mir die andern auch wieder

der

der die Hülfe und Dienste leisten werden, so ich von ihnen verdiene, sondern ich muß das Meine thun, und die Auslage nicht scheuen. Bleiben mir die Menschen schuldig, so muß mir genung seyn, meine Pflicht erfüllet zu haben, daß Gott solches bekannt ist, und mir mein Theil in diesem oder jenem Leben geben werde.

Uns sind Gottes Wege nicht bekannt, und wir haben die Verwegenheit die Begebenheiten in der Welt zu beurtheilen, und in unsern Bitten an Gott das, was wir nach unserer schwachen Einsicht oder Vorurtheilen für gut halten, ihm zu bestimmen. Möchten wir doch vielmehr an unserm Theile trachten, die erkannten Nächstenpflichten auszuüben und mit Geduld wünschen, daß sein Wille geschehe.

Ich glaube, es wird überflüssig seyn, nochmals zu wiederholen, daß alle Menschen außer dem Vaterlande, im obigen Verstande meine Nächsten sind, und daß ich selbigen, ohne Unterschied der Religion oder anderer Nebenumstände, Nächstenpflichten schuldig bin, und dergleichen wieder von ihnen zu erwarten habe. Nun kehre ich also wieder auf den rechten Beruf eines Patrioten zurück. Dieser soll nach meinem Begriffe, die Verfassung seines Vaterlandes lieben, die Obern ehren, und an seinem Theile zur Erhaltung der Ordnung alles beytragen. In die Verwaltung der Geschäfte soll er sich nicht drängen, da leicht hier menschliche Absichten unterlaufen; wenn

er aber Geschicklichkeiten besitzt, sich eben so wenig einem ordentlichen Berufe entziehen.

Eigendünkel muß von ihm entfernt seyn, und er muß nicht eher, als bis er den Grund der Sache eingesehen, ein Verfahren zu tadeln wagen, und andere Mittel mit großer Behutsamkeit vorschlagen. Kann er ein Uebel nicht aus dem Grunde heilen, so muß er auch stückweise zu bessern suchen, und das übrige der Zeit zu befehlen, nicht anstehen, oder gar, aus Ungeduld die Hände sinken lassen. Ist er in einem Amte, so muß er weder aus Gemächlichkeit, Eigensinn, noch unzeitiger Vorsicht die Sachen verschieben, und sich mit dem *fac tuum officium taliter qualiter* begnügen, sondern er muß selbst das Ganze überdenken, und ohne Erwartung einer Veranlassung, das gemeine Beste zu befördern, thun, was dieser große Zweck erfordert.

Von ihm muß man am andern Theile nicht verlangen, daß er seine Einsicht unterdrücke, oder wohl gar, was er mit Grunde misbilliget, öffentlich gut heiße. Nur Vorsichtigkeit und Aeufserung am rechten Orte ist zu wünschen, so wird doch unterweilen Gutes geschaffet.

In der Anstellung der Haushaltung, auch im übrigen Leben und Wandel, soll ein Patriot ordentlich und lediglich nach seiner Einsicht verfahren, sich die herrschenden Mißbräuche
nicht

nicht anfechten lassen, und nur thun, was die Umstände von ihm zu erfodern scheinen.

Seine Familie soll er zu einem gleichen Verfahren anhalten, und wenn er mit selbiger nicht überall durchkommen kann, so viel möglich, widerstehen, und seine Unzufriedenheit durch Mißbilligung öffentlich zu bezeigen, sich keine weibische Schwachheit abhalten lassen. Der Patriot, der nach diesen Grundsätzen handelt, wirb bey unsern Zeiten und Sitten zwar weder sein Glück machen, wie man es zu nennen pfleget, noch auch angenehm in den herrschenden Gesellschaften seyn. Allein, die innere Ruhe und das Bewußtseyn, seine erkannte Pflicht erfüllet zu haben, muß ihm über alles gehen; der Segen wird auch gewiß am Ende nicht ausbleiben.

Wenn er irret, und aus menschlicher Schwachheit sich übereilet, oder etwas unterläßt, so wird er, wenn er es erkannt, und zu verbessern trachtet, leicht Vergebung und allemal Freunde finden, welche seine Redlichkeit beschützen.

Die Nichtigkeit aller menschlichen Dinge muß ihn über alle Glücks- und andere Zufälle hinaussetzen, und auf jedes Schicksal muß er den Preiß seiner Bestimmung der göttlichen allweisen Allmacht und Vorsehung überlassen. Gott alleine weiß den Zusammenhang der Dinge, und wozu die zeitlichen Glücksgüter

dienen; wenn er sie also uns entzieht, so ist es ein Zeichen, daß uns dieselben nicht nütze, oder wir derselben nicht werth sind. Die Liebe Gottes und des Nächsten soll uns belohnen, und wir wollen unsern größten Stolz in der Bemühung finden, so viel Gutes auf der Welt gegen jedermann zu schaffen, als uns möglich ist: denn so werden wir unsere Auflösung zu einem bessern Leben ohne Furcht oder Ungeduld erwarten können.

V.

*Quid verum atque decens, curo et rogo,
et omnis in hoc sum.*

HORAT.

Wahrheit soll der Grund und Zweck aller unserer Worte und Werke seyn.

Vernunft und Religion lehren uns, daß, was von derselben abweicht, schädlich, sündlich und die Quelle unsers Verderbens sey: es ist auch niemand, der dem Falschen das Wort zu reden, sich getrauet, wenn im Ganzen von der Sache geredet wird.

Woher kommt es demnach, daß, ungeachtet alle denkende Menschen von der Vortreflichkeit und dem Nutzen der Wahrheit überzeugt sind dennoch so wenige in ihren Worten und Werken derselben sich befleißigen? Wenn sie auch dieselbe nicht als eine Sünde ansehen, oder sich wegen zeitlicher und

und ewiger Strafe schon lofs zu helfen hoffen; so sollten sie doch finden, daß mit der Wahrheit auch in weltlichen Geschäften weiter zu kommen sey, als mit Falschheit und Lügen.

Der Grund des Verderbens muß also im Verstande stecken: denn den Willen kann ich unmöglich für so verderbt halten, daß er einen sichern Weg verlassen solle, wenn er ihn erkannte, um einen unsichern zu betreten. So bald Menschen ihrer Handlungen und Worte Meister werden, sehen sie andere verderbte Menschen um sich, und fallen unter die Hände gewisser Lehrer, welche sich begnügen ihnen Satze auswendig lernen zu lassen, welche zwar Wahrheit und gar der Grund der Wahrheit sind, welche man ihnen aber nicht aus diesem Gesichtspunkte zeigt, sondern nur als Mittel anpreiset, ihre Verbrechen wieder gut zu machen. Sollten diese Lehrmeister klug oder redlich genug seyn, ihren rohen Schülern einzuprägen, daß die Befolgung der Wahrheit nicht nur auf dieser Welt glücklich mache, sondern auch von Gott ewig belohnet werde, das Gegentheil aber zeitliche Noth und ewige Strafe nach sich ziehe; so würden gewiß mehr gute Christen und Bürger unter uns anzutreffen seyn. Man überläßt uns dem falschen Wahn, nur allein auf uns zu sehen, und zu glauben, daß wir alleine, ohne anderer Wohl zugleich zu befördern, und auf das Ganze zu denken, glücklich

lich seyn können. Dieser Eigennutz ist die Quelle alles Uebels auf dieser Welt, wie uns auch CHRISTVS lehret, da er die Liebe des Nächsten, und daß wir andern thun sollen, was wir von ihnen erwarten, gleich nach der Liebe Gottes zum andern Gebote, und als den Grund und Zusammenhang aller Lehre, des Gesetzes und der Propheten, angegeben hat. Wer aufmerksam zu seyn gewohnt ist, wird in allen Dingen und Handlungen erkennen, daß meistentheils falsche Vorstellungen, aus Eigennutz zum Grunde unserer Schlüsse angenommen werden, und daß man sich von dem Vertrauen zur klaren Wahrheit entfernt.

Man nehme sich die Mühe, unsere Sitten, Kleidungen und Gebräuche, und täglichsten Handlungen zu beobachten; so wird man finden, wie wenig wir unsere Bedürfnisse der Wahrheit gemäß einrichten, und daß das meiste auf falsche Vorstellungen, und auf Gründe, die unserm Zwecke gänzlich zuwider laufen, gebauet ist.

Kommt man vollends an die moralischen Handlungen, und sieht, wie sehr in selbigen alles von der Wahrheit abweicht; so kann man sich kaum des Ekels vor der menschlichen Gesellschaft enthalten.

Vor diesem Ekel müssen wir uns aber sorgfältig hüten, wenn wir nicht auch unserm wahren Beruf zuwider handeln wollen. Wir sollen alles Verderbens ungeachtet dennoch
unfers

unfers Orts die Wahrheit, mithin auch den Nächsten lieben, und andere mögen thun, was sie wollen, und hier und dort zu verantworten haben, unsere Menschen- und Christenschuldigkeit beobachten, und den Ausgang Gott alleine befehlen. Es ist zwar schwer, die aufgebrachten Regungen zu unterdrücken, Böses mit Gutem zu vergelten, oder auch nur mit einer äußerlichen Gelassenheit das Verderben anzusehen; allein, hierinnen besteht unsere Pflicht, daß wir nicht von andern die Vergeltung, sondern in Befolgung der Lehre und des Exempels des Erlösers, von Gott den Lohn erwarten sollen. Eine mürrische Säure, wenn sie auch von unserm Temperamente herrühret, ist strafbar und wir müssen, um sie zu dämpfen, vielmehr alles anwenden, mit Geduld und Liebe andere zu bessern, oder wenigstens durch unser Exempel zu belehren suchen, daß diese Tugend der Weg zur Ruhe und Sicherheit sey. Wenn wir bey allen Drangsalen erwägen, wie wenig wir auf dieser Welt in der That bedürfen, und wie wir aus falschen Absichten, uns viele entbehrliche Dinge zu Nothwendigkeiten gemacht haben; so wird uns der Verlust derselben erträglich werden. Die wahren und eigenen Bedürfnisse wird uns die göttliche Vorsehung nicht entziehen, und die Gebrechen unserer Seelen heilen, wenn wir sie darum anrufen, und ihr alleine vertrauen: Denn in diesem Vertrauen in der Wahrheit ist unser zeitliches und ewiges Wohl alleine zu suchen, und zu erwarten.

Der Nutzen der Wahrheit äußert sich in allen moralischen und körperlichen Handlungen. Wenn wir dieselbe zum Maasse und Richtscheide unserer Seelenbeschäftigungen annehmen; so wird in derselben Ruhe und Licht bewirkt, und wir empfinden auch in Widerwärtigkeiten, wenigstens bey zeitlichen Dingen eine Gleichgültigkeit, welche uns alles erträglich machet. Es sind falsche Vorstellungen von der Unentbehrlichkeit der zeitlichen Güter, oder von dem sonderbaren Nutzen derselben, zu Beförderung unserer und der Unfrigen Glückseligkeit: und der Verlust derselbigen verursacht nicht selten ein Mißtrauen in die göttliche Vorsehung.

Betrachten wir uns aber, der Wahrheit gemäß, nur als Haushalter über solche Güter, welche uns zum pfleglichen Gebrauch zwar überlassen worden, von welchen wir aber dem Geber Rechenschaft zu geben schuldig sind, so wenden wir auf ihre Erhaltung alle Mühe; wenn sie uns aber entrissen werden, so halten wir uns außer Verantwortung gegen den großen Eigenthümer. Fordern wir doch nicht mehr von unsern Verwaltern, denen wir unsere Güter anvertrauet haben, als daß sie mit Fleiß und Treue dieselben besorgen, und wir messen ihnen den Verlust nicht bey, wenn er ohne ihre Schuld oder Nachlässigkeit entsteht. Wie sollte Gott mit uns anders verfahren? Wenn er unser, seinen Absichten ge-

gemäßes Bezeigen bey unserer Verwaltung wahrnimmt; so wird er uns den Verlust nicht anrechnen, und vielleicht künftig mehr anvertrauen.

Haben wir aber vielleicht durch Mißbrauch der uns anvertrauten Güter verdienet, daß uns die übrigen entzogen werden? Lasset uns die übrigen um so viel besser wahrnehmen, sie nur zu wahren Bedürfnissen anwenden, und durch diese Besserung nicht nur anitzo unsere Umstände erleichtern, sondern auch für das künftige einen guten Grund bereiten. In unserm Leben und Wandel wird sich auch vieles finden, wo wir mehr den Vorurtheilen als der Wahrheit gefolget sind, und, wie man zur Entschuldigung zu sagen pflegt, von der Mode hingerissen worden. Diese Moden sind sehr selten der Wahrheit gemäß, vielmehr derselben entgegen, öfters von üblen Absichten, oder wenigstens ohne gute Absichten entstanden, und also wohl zu untersuchen.

Sehr viele Moden sind auch gleichgültig, wenn nicht andere Umstände, z. E. der üble Gebrauch der Zeit, mit einschlagen, oder es gar ursprünglich gute Gebrauche sind, so zu übeln geworden. Das Besuchen ist eigentlich eine Art von Besorgniß für meinen Nächsten, da ich mich nach seinem Wohlbefinden erkundige, ihn in Anfechtung tröste, oder ihm umsonst Dienste zu leisten anbiete. Dem

Obern warte ich auf, um ihn von meiner Bereitwilligkeit ihm zu gehoramen zu versichern, ihn an mich zu erinnern, oder zu bezeugen, daß ich ihm so ergeben sey, daß ich an aller ihm begegnenden Freude und Leid Theil nehme.

Dieses scheint mir der Grund der Mode zu seyn. Wie wird sie aber anitzo ausgeübet? Man suchet nur die Zeit hinzubringen, Zeitungen zu sammeln und weiter zu tragen, Leute auszuholen, um davon bösen Gebrauch zu machen, oder oft auch nur seinen Muthwillen zu kützeln, und durch Schalkheit oder Narrentheidungen den Ruf eines Witzlings oder guten Gesellschafters zu erlangen. Wie viel übertriebenes ist nicht in unserm Hausgeräthe und dessen Einrichtung, welches, anstatt uns bequem zu seyn, uns zur Last wird? Fenster, Thüren, Feuerung, und dergleichen mehr, sind der wahren Bestimmung zuwider eingerichtet, und wir empfinden Nachtheil der Mode halber, wo wir Nutzen suchen. Unsere Kleidung ist vollends, aus lächerlicher Nachahmung der Franzosen, dahin verfallen, daß selbige nicht mehr für die Körper und Witterung, sondern nur für das Auge eingerichtet wird, als ob wir Puppen wären, die man zur Belustigung brauchte. Daß die klugen Europäer, welche die Weisheit am meisten zu besitzen glauben, ihren verkehrten Sinn durch die Kleidung am meisten verrathen, ist warrlich zu bewundern. Am beschwer-

schwerlichſten iſt bey allem dieſen, daſs, wer die Mißbräuche erkennet, dieſelben nicht zu laut tadeln, oder ſeines Orts abſtellen darf, weil er anderer Leute nöthig hat, welche an denſelben hängen und die man ſchonen muß.

Es iſt alſo nichts zu thun, als, der Wahrheit ſo nahe als möglich zu kommen, eine Mittelftraſe in der Stille zu ſuchen, und die Beſſerung von der Zeit und den Umſtänden zu erwarten.

Wir ſehen den Zuſammenhang der Dinge nicht ein, und wiſſen nicht, welcher Wege ſich die göttliche Vorſehung bedienet, die Welt zu beſſern, und auf gute Wege zu leiten. Merken wir nur auf dieſelben in Gelaffenheit, und wenden die Anleitungen, ſo wir empfangen, gut an; ſo werden wir im Fortgange ſchon die Abſichten erkennen und befolgen lernen.

VI.

*Vis conſilii expers mole ruit ſua, Vim
temperatam Dii quoque prouebunt In
maius; iidem odere vires Omne nefas
animo mouentes.*

H O R A T.

Alle menſchliche Geſellſchaften, ſie ſeyn groß oder klein, wenn ſie wohl beſtehen ſollen, müſſen, wie Uhrwerke, aus Triebfedern, ſelbi-

selbige mäßigenden Gewichten, und Rädern bestehen. Ist die Feder zu stark, und das Gewichte zu leicht, oder zu schwer; so treibet solche unordentlich, die Räder greifen ungleich ein, werden in den Zapfen wandelbar, und das Werk geht zu Grunde. Die Erfahrung lehret uns dieses, wenn wir unsere Betrachtung bey der kleinsten Gesellschaft einer einzelnen Haushaltung anfangen. Wenn die Feder, für welche ich den Hausvater annehme, zu stark treibet, und nicht von dem Gewichte der Frau, mit aller einem guten und wohl eingerichteten Gewichte zukommenden Stätigkeit, gemässigt wird; so übertreibet sie das Werk. Ist das Gewichte zu schwer; so wird die Feder schlaff, und giebt so lange nach, bis die Räder in Unordnung gerathen, und endlich zusammen fallen. Die neue Erfindung, ohne Gewichte Federn mit Federn zu halten, oder zu mäßigen, ist so gefährlich als unbeständig, und eine Feder bringet die andere gewiss bald zum ungebührlichen Nachgeben, mithin die Uhr zu Grunde.

In größern Gesellschaften geht es eben also zu. Wenn nicht etliche Glieder als Federn dem Werke Trieb geben, und andere als Gewichte den Trieb in Ordnung erhalten; so muß die Bewegung entweder übertrieben ausfallen, oder schläfrig gehen, und der verhoffte Nutzen bleibt ausen.

In dem rechten Verhältnisse besteht also das Gedeyen der Gesellschaft, und jeder sollte sich die Gerechtigkeit selbstwiederfahren lassen, sich nach der wahren Bestimmung der Vorsicht als Feder, Gewichte, oder Rad zu betrachten.

An dieser so nöthigen Erkenntnis hindert das Vorurtheil, daß man ein Stück für edler als das andere, zur Ungebühr, erachtet, und dasjenige vorzustellen sich bemühet, wozu man doch nicht bestimmt ist. Alle Stücke haben einerley Ehre und Werth, und eines kann ohne das andere nicht bestehen oder wirken.

Im häuslichen Stande hat die Frau, als Gewichte, so viel Ehre von dem guten Gange der Uhr, als der Mann, den ich mit der Feder, und die Kinder oder Gefinde, welche ich mit den Rädern vergleiche. Unter guten Freunden verdienet der Lebhafteste, so das Werk als Feder treibet, nicht mehr Achtung, als der Bedachtsame, welcher des erstern Feuer mäsiget, und die übrigen, welche als Räder zusammen, das ganze Werk erst vorstellen.

In großen Gesellschaften, als Regierungsverfassungen, ist diese gute Vermengung, oder, besser zu reden, Versetzung der einige Grund, auf welchen das Glück der anvertrauten Unterthanen zu bauen ist,

Wenn

Wenn zu viel lebhafte Leute das Ruder führen, und nicht durch bedachtsame zurückgehalten werden; so folget, daß übereilte Rathschläge die gemeine Sache in bedenkliche Umstände bringen. Sind zu viele Bedachtsame oder gar Schläfrige am Steuer; so folget Nachlässigkeit, schlechte Befolgung der Anstalten, und es steht dahin, welches Uebel am nachtheiligsten ausfallen werde.

Bey der höchsten Gewalt ist nun vollends der Mangel guter Mischung am allergefährlichsten, und zu besorgen, daß beydes ungemäsigte Hitze, und sorglose Schläfrigkeit den besten Staat in Gefahr stürzen. Bey den Republicken nimmt man gar bald wahr, ob die, so im Vertrauen des Haufens stehen, zu Uebereilungen oder Versäumnissen geneigter sind; doch hier ist das letztere am ersten zu vermuthen.

Fürsten pflegen sich Gewichte in ihren vertrautesten Räthen an die Seite zu setzen; allein, die persönlichen Eigenschaften des Herrn äußern sich dennoch, so wohl in der Wahl ihrer Räthe, als in der Befolgung der Gutachten.

Bey dem Despotismus hat leider! das Unglück der Länder eingeführet, daß alle Rathgeber verhaßt sind, und man gar zu oft, entweder nur Schmeichler, oder gar niemanden hören will.

Das

Das Unglück solcher Regierungen ist nicht genug zu beklagen, und muß im Fortgange einen traurigen Ausgang gewinnen. Man verfällt aus einem Fehler in den andern, und die eingehenden Räder fallen endlich ganz zusammen.

Ein einsehender Fürst muß endlich selbst bereuen, daß er sich zu viel getrauet, und nicht in Zeiten, durch wohl gewählte Rätthe, sich in seinen Trieben mäßigen lassen.

Es ist nicht zu läugnen, daß oft ohne Noth erregte Zweifel, und zu vermeidende Schwierigkeiten bey feurigen Herren vor den Berathschlagungen Ekel erwecken. Allein, da die Wahl bey ihnen steht, und nur auf guten Einrichtungen beruhet; so sollte man nicht des Mißbrauchs halber, oder das Unangenehme zu vermeiden, auch das wahre Gute zu eigenem Schaden abschaffen oder umgehen.

VII.

Velut aegri somnia.

Als ich einmals, bey einem Abendessen, vieles über die Fehler oder Vorzüge verschiedener Regierungsverfassungen reden, auch gar streiten hörte, und mich voll von dergleichen Begriffen niederlegte, verfiel ich in einen Traum, welcher einen so starken Eindruck

druck bey mir hinterlassen, daß ich mich desselben noch erinnere, und ihn aufzuschreiben vermögend bin. Ich befand mich in einer Stadt, deren Bauart keiner andern gliche, und auf einem grossen Platze mitten unter Menschen, welche zwar sittsam, aber ganz anders, als wir Europäer bekleidet, umher giengen. Es schien, als wenn es ihnen nur darum zu thun wäre, sich vor der Witterung zu verwahren, ohne sich einfallen zu lassen, durch ihre Kleidung jemanden gefallen oder mißfallen zu können. So gar das weibliche Geschlecht hatte nichts überflüssiges oder buntes an sich. Die Häufser waren reinlich, nicht allzu hoch, mit wenigen Fenstern und kleinen Dächern versehen, welche letztere nur den Ablauf des Wassers zu befördern dienten.

Diese Umstände insgesamt befremdeten mich über die Maassen und erregten eine Begierde in mir, von den Einwohnern eine nähere Känntniß zu erlangen.

Ich erblickte nahe bey mir einen ältlichen Mann, dessen Gesichtsbildung mir gleich gefiel, und den ich mit Höflichkeit um Verzeihung bat, daß ich als ein Fremder mich erkühnte, mich nach einem oder dem andern zu erkundigen. Voller Leutseligkeit bot er mir die Hand, und fragte, ob mir etwas von nöthen wäre, womit er mir an die Hand gehen, oder

oder das Ermangelnde verschaffen könnte? Ich war über dieses Anerbieten etwas stutzig, weil bey uns die Vorsicht nicht erlaubet, den bey erster Bekanntschaft so dienstfertigen Leuten zu trauen, und hielt derothalben in etwas zurück.

Mein neuer Freund merkte bald den Grund meines Zurückhaltens, und gab mir sofort zu erkennen, daß man bey ihnen für die vornehmste Pflicht achte, allen Menschen, besonders Fremden, offenherzig zu begegnen, und nichts an einer menschenfreundlichen Gefälligkeit mangeln zu lassen. Da mir nun ohne dem mit Offenherzigkeit am meisten gedienet ist; so nahm ich das Anerbieten ohne ferneres Bedenken an, und liefs mich in ein nah gelegenes Haus führen, wo uns der Wirth sofort mit Brod und Wein entgegen kam, und reinlich bediente.

Man wies mir ein Zimmer an, und fragte, was ich zu speisen verlangte, weil es nur auf meine Wahl ankäm, und jeder Fremder, auf Kosten des gemeinen Wesens, drey Tage bewirthet werde. Nach dieser Frist, wenn man des Ankömmlings kundig worden, und mit seiner Gedenkungs- und Lebensart zufrieden sey, bleibe er, so lange es ihm gefiel, in gleicher Verpflegung.

Man halte die Liebe und Versorgung des Nächsten für die erste Pflicht, und könne nicht

glauben, daß jemand, im Müßiggange auf anderer Leute Kosten zu leben, sich vornehmen könne. Diese von unsern Sitten ganz entfernte Dinge kamen mir zwar anfangs unglaublich vor; allein, meines alten Führers offenes Wesen machte mich so dreuſt, daß ich mir die Erlaubniß ausbat, mich bey ihm nach der Verfaſſung dieſer Stadt, welche ich ſchon hoch zu ſchätzen anfieng, zu erkundigen.

Mein Alter, welchen wir *Aletophilus* nennen wollen, ſchien mir willig zu ſeyn, und erbot ſich, mich in der Stadt herum zu führen, und mir alles vorkommende zu erklären.

Wir giengen aus der Herberge und ſahen auf einem groſſen Platze eine Menge Volkes, das mit eilfertigen Schritten nach einem runden Gebäude gieng, welches ſich durch eine ganz fremde Bauart von allen gewöhnlichen Gebäuden ausnahm. Um einen groſſen Dom waren vier dergleichen kleinere zu ſehen, in welche aber nicht anders als durch den groſſen zu kommen war. In dem groſſen war alles ſehr reinlich, und in der Mitten eine Erhöhung, auf welcher ein Altar ſtand; die kleinen waren verſchiedentlich mit ſteinernen oder gemalten Bildern, und vielen glänzenden Sachen ausgeſchmücket. Da bey unſerm Eintritt in dieſes Gebäude eine Menge Volkes darinnen verſammelt war, die um den Altar herum auf den Knien das Gebet verrichtete;

tete; so konnte ich nicht alles so genau beobachten, sondern war von der Gestalt eines Mannes eingenommen, welcher am Fusse des Altars den andern vorbetete.

Ich fragte, wer dieser sey? und erhielt zur Antwort, „die höchste Landesobrigkeit, oder Herrschaft, welche den allgemeinen Gottesdienst anzuordnen und zu besorgen, auf sich habe.“ Dieses brachte mich auf die Gedanken, ob ich etwann in einem Lande wäre, wo ein geistliches Regiment herrsche. Allein, mein Gefährte benahm mir diesen Irrthum. Ich sehe wohl, sieng er an, daß ihr uns nach euren Begriffen beurtheilet; ich will dahero offenherzig euch unsere Verfassung und Grundsätze entdecken.

Bey uns hat man für überflüssig erachtet, aus denen Geschäften, so die Heilung der Seelen und Leibesgebrechen angehen, besondere Stände zu errichten. Wir haben weder Geistliche, noch Rechtsverständige, noch Aerzte, am allerwenigsten aber Witzlinge, oder Wortgelehrte, und beschäftigen uns nur mit Unterhaltung der Ordnung in den allgemeinen Geschäften des Lebens.

Die höchste Obrigkeit ist zwar erblich, thut aber nichts ohne Beyrath der Erfahrensten im Volke, welche ohne Nebenabsichten, die abgehenden Glieder aus den Tugendhaftesten

des Volkes wählen, und darbey die Erziehung der Kinder der Landesherrschaft selbst besorgen. Auch sie steht dem Gottesdienste selbst vor, und hält solches so wenig unter sich, als sie mit gutem Exempel ihren Unterthanen vorzugehen sucht; jeder Hausvater aber unterrichtet die Seinen in den Pflichten gegen Gott und den Nächsten.

Unsere Begriffe hiervon sind ganz einfältig, wie sie jeder fassen soll und kann; wir kommen täglich hier zusammen, Gott zu danken, und um seinen Beystand anzuflehen. Wir lassen hiernächst jedem die Freyheit, den Gebräuchen, zu welchen er noch über dieses Vertrauen hat, in den Nebengebäuden zu folgen, wenn er nur seine Liebe Gottes und des Nächsten werththätig bewähret. Hieraus folget, daß keiner den andern seiner Meynungen halber hasset, und daß, um allen Eigensinn oder Spaltung zu vermeiden, man einen besondern Stand für schädlich und gefährlich hält.

Die Jugend erziehen wir in diesen Sätzen, und um zu vermeiden, daß sie nicht in den ersten Jahren verdorben werde, so vertrauen wir sie keinen andern, als stummen Personen, welche ihren Leib besorgen müssen, so lange sie Wartung brauchen, und den Verstand nicht üben können. Bey unserer Mäßigung, und der äußersten Verachtung geiziger oder

oder unverträglicher Glieder, welche daher sehr selten gefunden werden, gebrauchen wir weder Richter noch Sachwalter, und andere dergleichen Personen, die die Zwietracht der Menschen nothwendig macht.

Will sich aber ja jemand über das Mein und Dein rechtfertigen; so höret ihn die Landesherrschaft, und die im Rath sitzenden, mit Liebe und Gedult, ordnen auch jedem ein Paar erfahrene Männer zu Beyständen zu, jedoch alles ohne Kosten. Wer hier aber Sachfällig wird, muß als ein Stöhrer der gemeinen Ruhe, bey allen geist- und weltlichen Zusammenkünften ein Jahr, auch nach Befinden seiner Halsstarrigkeit länger, einen besondern Platz einnehmen, und zum Exempel und Gespötte dienen. Aerzte, und was dem anhängig, haben wir auch nicht; sondern wenn ja jemand krank wird, und durch Mäßigung, oder harte Arbeit, nicht genesen kann, so versehen ihn die Alten mit denen bewährten Arzneyen, welche ihnen die wiederhohlte Erfahrung bekannt gemacht hat. Krankheiten sind aber sehr selten, und jeder erwartet in Gedult das Ziel, das ihm die Natur bestimmet hat.

Unsere vornehmste Beschäftigung ist der Ackerbau und die Viehzucht, und damit diese in Ehren gehalten werde, besorget die Landesherrschaft selbst ihre Vorwerke und leget Hand

an den Pflug. Wir haben Handwerker, um die Kleidung und andern Hausrath und nöthigen Dinge uns zuzubereiten; es hat aber kein Stand einen Vorzug vor den andern.

Obwohl unser Land eine Insel ist; so haben wir doch gewisse Seeräuber zu befürchten, welche sich vom Raube und Unglück anderer Menschen nähren, die zuweilen bey uns ihr Heil versuchen. Weil aber jedermann unter Anführung des Landesherrn und seiner Kinder, sich wöchentlich in den Waffen übet, und für sein Vaterland den Tod nicht scheuet; so ist es diesen Menschenfeinden zeithero allezeit übel bekommen. Unser Vertrauen auf Gott ist unsere grösste Stärke, und wir suchen diesen Schutz durch unsere Aufführung zu verdienen. Ueber diese Erzählung meines Gefährten war ich so verwundert, daß ich mich als einen Mitbürger anzugeben willens war als ich mich im Bette heftig herum warf, an den Kopf fließ, und im Erwachen, zu meiner grossen Betrübniß wahrnahm, daß es ein Traum gewesen.

VIII.

Asperitas agrestis, et inconcinna gravis-
que.

HORAT.

Auch die Liebe zur Wahrheit kann mißbraucht werden, wenn man zur Unzeit mit
mit

mit Bitterkeit oder Ungeftüm felbige faget, oder gar in ungeziemende Hitze gegen Widersprechende geräth.

Menschen erfodern eine bescheidene Begegnung, und wenn auch gute Absichten zum Grunde liegen, so verlangen sie doch, daß man zufoörderst die Zeit wahrnehme, bey welcher Wahrheit anzubringen ist.

Zur Unzeit oder am unrechten Orte, die Wahrheit retten wollen, ist nicht nur vergebens, sondern oft schädlich, und veranlaßet, daß man zur rechten Zeit nicht Gehör findet.

Bitterkeit im Vortrage hat oft Haß oder Verachtung gegen die Widersprecher zum Grunde, welcher wieder Haß verursacht, und wenigstens den Nutzen hindert. Ungeftüm und Hitze machen oft vollends, daß man in Unanständigkeiten verfällt, und bringen leicht aus der Verfassung und Ordnung, welche doch zur Ueberzeugung nöthig ist.

Ich vermuthe allezeit von einem Prediger der Wahrheit, daß er nicht aus Eigendünkel oder Hoffart seine Meynung sage: denn wäre dieses, so ist er nicht besser anzusehen, als ein anderer Wäscher.

Das Vertrauen zu unserm Nächsten, daß er auch nur aus Unwissenheit irre, soll uns alleine

zu feiner Belehrung anfrischen; folglich muß solche mit Liebe und Sanftmuth unternommen werden. Geschieht dieses mit der gehörigen Bescheidenheit, so findet das gefagte vielleicht bey weiterm Nachdenken Eingang, und das Zutrauen vermehret die Glaubwürdigkeit.

Viele Menschen in der Gesellschaft denken nicht, sondern sammeln nur, was sie von andern gehöret haben, und sagen solehes, um nicht stumm zu bleiben, oder weniger verständig zu scheinen, unbedachtsam nach.

Durch einen unzeitigen Scherz, wodurch wir andere lächerlich machen, oder heftige Widerlegungen, wird ihr Hochmuth gebeuget, und sie werden veranlasset, wenn sie mit der Sprache fortkommen können, sich zu vertheidigen, da denn nichts als ein leeres Gewäsche herauskömmt.

Glauben sie sich gar beleidiget, so werden sie auch aus Rachbegierde, von einem Mittel solche auszuüben, auf das andere verfallen.

Die Eigenliebe ist bey dem Menschen so stark, dafs er dafür hält, man könne ihm nicht widersprechen, ohne ihn erniedrigen oder gar beherrschen zu wollen.

Da er nun in dem Wahn steht, ein Mensch sey wenigstens so gut und verständig als der
ande-

andere; so glaubet er in seiner Meynung sein Eigenthum zu vertheidigen. Wenn es dem andern um nichts als Ueberzeugung, aus wahrer Menschenliebe zu thun ist; so soll er sich billig fügen, bescheiden erinnern, oder bessere Zeit erwarten. Wie schwer ist es aber, dieses alles in Uebung zu bringen, wenn das Temperament heftig, und uns die Materie, von welcher gehandelt wird, am Herzen lieget?

Gute Erziehung, und fleissiger Umgang mit gesitteten Leuten lehret zwar, sich ein Gebiss in den Mund zu legen; allein, der innerliche Trieb behält leider! allzu oft die Oberhand.

H O R A T Z nennet dieses ungestüm, bäurisch, und er hat großes Recht: denn es wird durch schlechten Umgang, auch durch die dem Landleben eigene Einsamkeit, verursacht, oder wenigstens vermehret. Wer also Gelegenheit hat, in Umgänge verständiger und gesitteter Leute zu seyn, muß denselben suchen, und ja nicht vermeiden. Thut er es nicht um sein selbst willen; so muß er es doch nicht unterlassen, um andern nützlich zu bleiben.

Die Falschheit, Leichtsinngkeit, und oft das Läppische der großen Welt, muß ihn nicht abschrecken; sondern er muß erkennen, daß die Vorsehung die Menschen vermengen, um

durch Gute die Bösen zu bessern, und hierzu sind Lehre und Exempel nöthig. Man mag sich auch noch eine so schlechte Vorstellung von der Gesellschaft, in welcher wir leben, machen; so wird man doch noch viele finden, welche unsers Zutrauens werth sind.

Sind deren auch nicht so viel, als wir wünschen; so sollen wir doch aus wahrer Liebe des Nächsten, so lange wir leben, Nutzen zu schaffen suchen, und nicht durch unsern Umgang oder Betragen, welches denselben zu hindern fähig ist, Vorwürfe auf uns laden.

Wir müssen uns selbst erst beobachten und die Besserung an uns anfangen, ehe wir andere zu bessern gedenken.

IX.

Rubet Auditor.

IVUEN.

Wenig Menschen hören andere bedachtsam an und aus, ehe sie den Antrag beantworten; sie meynen vielmehr, durch Geschwindigkeit der Antwort, Verstand zu zeigen. Vorurtheile gegen denjenigen, welcher redet, verleiten sie meistens sich zu übereilen, und den Vortrag anders, als er gemeynet ist, oder den Schein hat, zu verstehen.

Eine kurze Einsicht ist hieran meistens schuld, und ein fanatischer Eifer für seinen Stand, oder

oder angenommene Sätze, der nächste Trieb, welcher sie zum Widerspruche verführet. Um die Wahrheit ist es sehr selten zu thun, welche jeder nach Alters-Standes-oder Rangesgebühr auf seiner Seite zu haben vermeynet, und daher es wohl übel nimmt, daß ein anderer selbige noch lehren zu wollen, sich untersteht. Gute Sitten sollten wohl die Leute angewöhnen, bescheiden auszuhören und zu überlegen, ehe man antwortet, und ob man antworten solle; allein, hier halten sich viele etwas zu gute. Wenn diese Leute bedächten, daß sie lächerlich werden, wenn sie sich überführet sehen, daß sie weder den Zusammenhang, noch oft einmal die klaren Worte begreifen, so könnten sie sich solches ein andermal zur Warnung dienen lassen. Allein, diese Ueberzeugung ist auch umsonst, und bey der nächsten Gelegenheit kömmt wieder ein zur Sache nicht gehöriges Gewäsche, auf anderer Vortrag hervor. *Don Quixotte* pflegte alles auf die irrende Ritterschaft zu ziehen, und glaubte, alles, was man sprach, beziehe sich auf seinen Beruf zu Abentheuern. Wie viel geist- und weltliche *Don Quixotte* haben wir nicht um und neben uns, welche alles auf ihren Stand, und Beruf, oder auf ihre Partey deuten?

So bald sie jemanden im Verdacht haben, er gehöre nicht zu ihrem Haufen, oder habe von ihrer Partey, auch wohl nur von einer ihnen
nutz-

nutzbaren Nebensache, nicht die von ihnen erwartete Meynung; so verdammen sie alles, was er faget. Wie viele Ketzereyen sind nicht in der Kirche entstanden, weil hitzige und herrschfüchtige Männer andern zur Ungebühr widersprochen, ihren übereilten Widerspruch mit Hefigkeit vertheidiget, und gegen unschuldige Männer Lärmen geblasen haben?

Hätte man die Wahrheitsliebe zur Absicht gehabt, und sich nur mit Sanftmuth verständigen wollen; so wäre man gewiss einig geworden, oder der Unterschied hätte wenigstens keine Spaltung und Feindschaft verdienet.

Niemand hat sich in dergleichen Vorfälle vernünftiger aufgeführt, als der redliche FENELON, da ihn die Bosheit und der Neid BOSSETS und seiner Anhänger zum Ketzer machen wollten. Nachdem er sich vor einsehenden Männern hinlänglich vertheidiget hatte, die Parthey aber ihn dennoch verdammete; so unterwarf er sich ohne fernere Widerrede dem Urtheile, und die Sache kam zu Ende.

Diesem Exempel soll man billig folgen, wenn man Widerspruch findet, und wenn mit Stillschweigen allein der Handel nicht zu heben ist, es für keine Schande achten, ganz nachzugeben.

Verständige Zuhörer sehen doch hinlänglich ein, was aus Ueberzeugung geschehen, oder nur Friedens halber nachgegeben worden, ohne den Friedfertigen weniger zu achten. In gefährlichen Zeiten und Umständen ist freylich am besten, man enthalte sich gar aller Erzählungen und noch mehr aller Betrachtungen, und lasse den Haufen alleine plaudern. Man bessert nichts, setzet sich in Gefahr, oder doch wenigstens in Unlust, und machet ein böses Volk nur aufrührerisch, wenn man ihm nicht zu Willen seyn kann, oder will.

Die Alten haben nicht ganz unrecht gehabt, daß sie, um ehrlichen Leuten bey den grossen Mahlzeiten Gelegenheit zum Stillschweigen zu verschaffen, die Schalksnarren mit ihren Possen eingeführt hatten. Nur ist das Verwahrungsmittel ehrlichen und klugen Leuten verächtlich, und darbey zu beklagen, daß man nach Art der alten Deutschen, die guten Stunden am Tische wohl zu gebrauchen, die Gelegenheit verliert.

Statt der alten auf Redlichkeit gegründeten Sitten, lernen wir aber nichts als französische Leichtsinngigkeit, und welsche Tücke, welche beyde Unarten wir noch dazu ungeschickt anbringen.

Wenn wir also nicht bald umkehren, und wieder Deutsch; ich meyne redlich und offener-

herzig denken, und handeln; so haben wir auch das Schicksal aller verdorbenen Völker zu erwarten.

X.

At pulchrum est, digito monstrari, et dicier, hic est.

PERS.

Wenig Menschen sind mit ihrem Zustande zufrieden, sondern suchen, so lange sie leben, eine Verbesserung. Nicht nur in dieser Unruhe, sondern auch in der ungeschickten Wahl der Verbesserung, besteht ein grosser Theil ihres Unglücks.

Thierische Begierden nach Fressen und Saufen, Wohlleben, oder andern ihrem Leibe schmeichelnden Lüften, sind noch am ersten, den gar nicht denkenden Seelen, zu gute zu halten. Mit dem Geldgeize hat es gleiche Beschaffenheit, da derjenige, wer Geld, als das Maass aller Dinge hat, nicht unwahrscheinlich auch alles zu besitzen glaubet, so lange fast alles feil ist.

Wie schätzen wir aber denjenigen, der sich nur dem gemeinen Haufen zur vermeynten Verehrung darzustellen bemühet ist? Die Achtung oder Furcht dieses Haufens kann zur Sicherheit etwas beytragen, wenn man Sicherheit nöthig hat; dieser Fall kommt aber selten vor.

Wir

Wir reden auch anitzo nicht von Leuten, deren Aemter sie ehrwürdig machen, und Achtung, auch nach Gelegenheit Furcht erfordern; sondern von Gliedern der Gesellschaft, welche an sich nichts bedeuten, und niemanden ehrwürdig oder furchtbar sind, und dennoch angesehen oder geehret zu seyn verlangen. Diese suchen nun etwas um oder an sich zu haben, welches ihnen ein Aufsehen, und folglich Achtung bey dem Pöbel zuwege bringen möge. Dergleichen sind Kleider, Gefolge, Equipagen und andere Dinge mehr, welche besonders auf den öffentlichen Plätzen und Gassen das Maul aufzusperren veranlassen. Die oft zur empfindlichen Last gereichende Verschwendung des eigenen oder auch wohl erborgten Vermögens wollen wir anitzo übergehen, da sie aus andern Gründen zu mißbilligen ist. Wir wollen nur erwägen, ob der sich zur Schau gebende Mann seinen Zweck, auch bey dem Pöbel erhalte? Das Getöse seines Wagens, und das Getümmel seines Gefolges erreget zwar ein Aufsehen, und machet auf dem Platze, daß viele Unbekannte vor ihm auch wohl den Hut abziehen. Allein, da unter dem die Gassen füllenden Haufen, oder unter denen, welche die Fenster eilig bey dem Lermen öffnen, auch viele Witzlinge oder Neidische begriffen sind; so veranlasset der gute Mann, daß mehr von ihm bekannt und geredet wird, als er wünschet, und sich selbst zu verbergen suchet.

Vor-

Vornehmere, deren Amt es erfordert, sich bey dem Haufen Ehrfurcht zu erwerben, und von einem äußerlichen Glanze umgeben zu seyn, sehen dergleichen Bestrebung, sich ihnen gleichzustellen, nicht allemal mit Gleichgültigkeit an. Sind sie vollends schwach, so werden sie gar böse, und glauben genöthiget zu seyn, durch noch mehrere unnütze Pracht, sich in dem erforderlichen Vorzuge zu erhalten.

Hierdurch wird nun der verschwenderischen Pracht gleichsam Thüre und Thor eröffnet, und die eigenen oder durch Aemter verdiente Einkünfte reichen nirgends mehr zu. Was hieraus folget, und wie die gemeine Sache hierbey leidet, brauchet keines Anführens, sondern fällt jedem denkenden Manne bald in die Augen.

Wer sollte also glauben, daß etlicher Menschen Prahlerey, welche man anfangs ihnen zu gute hält, in der Folge Herrn und Lande schädlich sey?

Die Sache ist aber dennoch klar, und die Dinge hängen wie eine Kette an einander, deren kleinsten und letzten Glieder eben sowohl mit zu dem Ganzen gehören.

Wenn wir rechte Begriffe von Achtung, Bedürfnissen und patriotischer Ersparung hätten; so würden wir bey dem Wahren bleiben, und das Schädlichlächerliche zu vermeiden suchen.

Es

Es ist eine unumstößliche Grundwahrheit, daß ein *Patriot* auch darum sparsam seyn soll, damit andere, die weniger begütert oder in Ansehen sind, nicht zu einer ihnen schädlichen Nachahmung verleitet werden. Dieses ist eine Pflicht, welche er sich nicht verschweigen, und die ihn, durch Exempel noch mehr als durch Lehre andern vorzugehen, veranlassen soll. Wer nicht Vorthail bey dem Luxu zur Absicht hat, wird ihm gewifs auch selten, und nur bey angesteckten Staatskörpern oder auch kleinen Gesellschaften, das Wort mit Verblendung zu reden suchen.

XI.

Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano.

I V V.

Daß wir bey erwachsenen Jahren die Vortheile einer ruhigen und starken Seele in einem gefunden Körper erkennen, und Gott um Erhaltung beydes inbrünstig anrufen, ist eine Folge der Erkenntniß.

Wie find aber nicht unschuldige Kinder zu beklagen, welche in der ersten Jugend, oder gleich beym Eintritt in die Welt, so verwahrloset oder verderbet werden, daß sie beyder beraubt sind, und es für ein Glück achten müssen, wenn sie Gott bald von dieser Welt abfo-

D

abfo-

abfodert! Mit recht inniger Rührung traf ich diefer Tage in einem Haufe ein Kind von fieben Jahren an, welches durch Quackfalbereyen eines unverftändigen Arztes, womit er ihm einen gewöhnlichen Ausfchlag vertreiben wollen, in einen fo erbärmlichen Zuftand gerathen, daß ich noch itzo des in meinem Gemüthe gemachten Eindruckes nicht vergeffen kann. Diefes arme Kind, fo von einer glücklichen Gefichtsbildung ift, und bis in das vierte Jahr alle Hoffnung gegeben hatte, ertrug fein unfägliches Leiden mit grofser und bewundernswürdiger Gelaffenheit, und rufte Gott beftändig an, er möchte feiner Quaal ein Ende machen. Alle Hülfsmittel, die ich fehr gerne angewendet hätte, fchienen vergebens, und der Zuftand diefes Kindes fo kläglich zu feyn, daß ich nicht umhin konnte, mein Gebet mit dem feinigen zu vereinigen.

Wer den Werth der Menschen, ihn auch nur politifch zu berechnen, anfieht, muß bey den täglichen Vorfällen die betrübteften Betrachtungen anftellen, auch wenn er fich der Chriftenpflichten gegen den Nächften nicht erinnerte. Wie viel Mütter und Kinder werden nicht durch Ungefchicklichkeit, oder Ueber-eilung der Wehmütter verdorben? Was richten unverftändige Wund oder andere zünftige und Winkelärzte nicht für Unheil an?

Beyden fehe ich zu ſteuern kein Mittel: denn die vorgeschriebenen find unzulänglich.

Wenn

Wenn man die Weiber überzeugen könnte, daß eine Frucht, wenn sie reif ist, von selbst abfalle, mithin nur in Gedult sich der Wirkung der Natur zu überlassen, und die wider natürlichen Lagen Gott zu befehlen, da die zur Hülfe gerufenen Personen der Sache sehr selten gewachsen sind: wenn man alle Menschen überzeugen könnte, daß durch Mäßigkeit und Arbeit die gestörte Natur sich erhole, und allenfalls unschädliche Mittel anzuwenden, um das Verdorbene oder Ueberflüssige abzuführen, so wäre gewiß dem Uebel am sichersten gesteuert. Allein, wir wollen überall Geheimnisse suchen, und Künste anbringen, um den Leichtgläubigen, und nach allem übernatürlichen gaffenden Thoren, das Geld aus dem Beutel zu schwatzen. Auch uneigennützig Leute geben sich zu helfen in allen dergleichen Fällen an, um klug und erfahren zu scheinen, und vermehren nach allem ihren Vermögen, das allgemeine Unheil und Elend.

Ich habe bey den mir Anvertrauten alles angewendet, um in dem gesetzmässigen Gleise Besserung zu schaffen; allein man kommt nirgends fort.

Die *Chirurgie*, wobey es auch am zuverlässigsten auf die Augen ankommt, kann man noch am ersten zwingen, wenn man mit Ernst auf diejenigen, so sich dieser Wissenschaft unterziehen, Achtung giebt.

Allein, bey den Wehmüthern und Aerzten ist kein Mittel übrig, bis die Leute zu begreifen anfangen werden, dafs es besser sey, sich der Natur lediglich zu überlassen, als Leben und Gesundheit so unbesonnen zu wagen. Alle Arten von Ständen haben ihre eigene Krankheiten. Auf dem Lande ist Mißbrauch des Magens, und Ueberfluß oder Mangel der Ausdünstung, die nächste Ursache derselben. Für beyde sind ganz schlechte, und wenigstens unschädliche Mittel rathsam. Wer will aber Dinge seines Vertrauens würdigen, die nicht gelehrt und künstlich zu seyn scheinen?

XII.

Habere enim quaestui Rempublicam, non modo turpe est, sed sceleratum etiam et nefarium.

CIC. OFFIC.

Eigennutz ist die Pest der menschlichen Gesellschaft, sie mag sich verbergen, wie sie will, und Geldgeiz oder Hoffart, oder auch gar Herrschsucht zum Grunde haben.

Die erste Art ist die niederträchtigste, und verleitet zu den schändlichsten Vergehungen; sie kann auch ihren Vertheidigern keine scheinbare Seite zur Entschuldigung an die Hand geben. Offenbare Bestechungen giebt man endlich noch preiß; allein die Vernachlässigung

gung der gemeinen Sache, des eigenen Nutzens halber, will man entschuldigen, ob sie wohl die allernachtheiligste ist.

Das Vertrauen, in welchem uns Obere oder Mitbürger eine Verwaltung übergeben, erfordert eine durchgängige Beobachtung der Pflicht, und machet mich strafbar, wenn ich hierbey auch nur in Rücksicht auf mich oder die Meinigen nachlässig bin. Die andern beyden Arten, nämlich Hoffart und Herrschsucht, sind schon feiner, und werden auch von den Listigsten am meisten getrieben, obwohl die Hoffart oft lappisch herauskommt, und leicht zu lacherlichen Unternehmungen verführet. Was kann kindischer heraus kommen, als wenn ich meine Pflicht nur auf einen Augenblick verabsäume, um bey einem Gelake, oder auch andern Zusammenkünften ein paar Schritte eher, oder auf der rechten Hand zu gehen, an einem andern, meiner Meynung nach höhern Orte, am Tische zu sitzen, oder wohl gar in ein Zimmer vorzüglich gehen zu dürfen, und was dergleichen mehr ist? Bey vernünftigen Leuten wird dergleichen Bestreben gar verächtlich, und es bleibt also nur der gemeinste Pöbel übrig, den es zu einiger so genannten Ehrerbietung verleiten kann. Verdient denn aber dieser Schwarm im geringsten, dafs ich, um ihm mich theatralisch darzustellen, meine Schuldigkeit, so geringe sie auch seyn mag, vernachlässige, und mein Gewissen beschwere?

Wahrhaftig tugendhafte Männer verachten dieses Gefindels Meynungen, wenn sie auch der gemeinen Ruhe und Sicherheit halber es mit demselben nicht verderben wollen.

Die Herrschsucht, bey welcher nicht selten die Habsucht mit einschlägt, ist noch am ersten vermögend, wenn sie geschickte Männer auf das Eifs führet, zur Entschuldigung Stoff oder Scheingründe herzugeben.

Man giebt einen Eifer, dem gemeinen Wesen zu dienen, vor, welchem man mit einiger Gefälligkeit gegen herrschende Sitten oder Laster nachgehen, und vermeiden müsse, daß man durch allzustrenge Meynung oder Verfahren dem Guten nicht den Weg versperre.

Dieses hat in so weit seinen guten Grund, daß man durch den Tadel aller Gebräuche nicht die Welt zu ändern verlangen, und sie schon im Großen lassen müsse, wie sie ist; allein eine mässige Nachsicht ist sehr von einem Nachhängen, um sich einzuschleichen, unterschieden. Durch Nachsicht und eigene Tugend kann man Gutes schaffen, und manchen noch Zweifelhaften auf guten Weg bringen, auch sich bey bereits angesteckten Gemüthern Vertrauen, und nicht unfruchtbares Gehör verschaffen. Durch murrishes Tadeln und Hofmeistern wird man aber lächerlich, da die Großen allemal einen rohen Haufen hinter sich

sich haben, welcher zu lachen bereit ist, ohne oft zu wissen, warum? nur weil der Ton angegeben wird. Alles dieses scheinen bloß Fehler des Verstandes und Leichtsinnes zu seyn; aber um Geldes oder Guts willen seiner Pflicht Stillschweigen aufzulegen, dieß ist das größte Verbrechen, so man gegen die menschliche Gesellschaft begehen kann.

Keine Entschuldigung oder Ausrede kann hier statt finden, und ein Straßen- oder Kirchenräuber ist eher zu vertheidigen, als ein Verbrecher, welcher das ihm anvertraute Amt seines Eigennutzes halber mißbrauchet, und seine Schuldigkeit nicht thut.

Die kahle Abtheilung unter Unterlassungs- und Begehungsfünden, (*peccata omissionis et commissionis*) wird leider oft angeführet; allein, wenn man sein Amt zu thun berufen ist, so ist auch die Unterlassung oder Verschweigung nicht weniger strafbar, als das Begehen. Man sollte kaum glauben, was die durch Verschwendung vermehrte Habsucht für Farben erfindet, ihren Griffen einen verführerischen Anstrich zu geben, und bey dem Haufen Schutz zu finden. Allein, dieses sind Spinnengewebe, durch welche ein Halbblinder sehen kann, und welche weder das eigene Gewissen, noch unpartheyische Zuschauer, am allerwenigsten aber den allgemeinen und höchsten Richter zu betrügen vermögen.

Was für Künfte gebrauchen nicht die Förderer Kippens und Wippens, durch Einwendungen von Silberpreissen, Scheidemünzgehalt, vorgeblichen Mangel des Surrogati, Proportion des Goldes und Silbers etc. alle Begriffe zu verwirren, welche doch ganz klar seyn sollten? Die Bezeichnung der Metalle ist nur eine obrigkeitliche gesetzmässige, und nicht willkührliche, Gewähr des innern Gehalts und äusserlichen Gewichts, als des allgemeinen Maasses aller Dinge, welches in einem Verhältnisse mit andern Völkern festbleiben muss, wenn Handel und Wandel bestehen soll. Solches kann dahero eben so wenig heimlich oder öffentlich ohne Gefährde verändert oder gar falsch angegeben werden, als es freysteht, andere Maasse oder Gewichte verkürzet zu stempeln, und das gemeine Wesen mit List oder Gewalt zu verführen.

Wo rechnet man diejenigen hin, welche ihrer Herren Bildniß, Schild und Wappen an Juden und Judengenossen verpachten?

Es bleibet bey des C I C E R O obigem Urtheile, dafs, wer mit dem gemeinen Wesen wuchert, nicht nur schändlich, sondern auch verrucht und abscheulich handle.

Dafs aber, wer demselben dienet, nicht nur Schadloshaltung, sondern auch Belohnung verdiene, versteht sich von selbst; und
wenn

wenn er durch Sparsamkeit etwas erübrigen kann, wird ihm der göttliche Segen die löbliche Vermehrung selbst an die Hand geben.

XIII.

*In Rutilo nam
Luxuria est in Ventidio laudabile nomen,
Sumit, et a censu famam trahit.*

I V V E N.

Der *Luxus* ist die Ursache des Verderbens vieler Länder; er kann aber auch Nutzen bringen, und es kömmt alles auf behutsame Einschränkung oder Anleitung desselben an. Dafs man in einem Staate, wo man durch die Früchte der Erden, und durch die nutzbare Verarbeitung derselben, zu einigem Ueberflusse gelanget, die hauswirthschaftliche Sparsamkeit überschreite, und in eben nicht nöthigen Dingen ein Vergnügen suche, ist nicht zu tadeln. Man mufs aber in einem Ueberflusse stehen, selbigen nicht ganz auf unnöthige Dinge wenden, sich zu sehr an selbige gewöhnen, und endlich unter den vielen Erfindungen der Wollust nur diejenigen wählen, welche unserm Staate einigen Nutzen bringen, Künste erheben, und unsern Mitbürgern Nahrung verschaffen können.

Unfere Vorfahren sahen die Wahrheit dieser Sätze zwar wohl im Großen ein; sie wußten aber keine andern Mittel, die Mißbräuche zu verhüten, als Policeyordnungen, weil sie ein zu großes Vertrauen auf die Macht der Gerichtshöfe setzten, welche aber nach unsern Sitten ganz unzulänglich sind.

Diese höchstgefährliche Krankheit des Staats kann nichts als der Einfluß und das Exempel der Höfe heilen, weil die Großen sich an keine Gesetze kehren, und die Kleinen es den Großen nachthun, auch hierbey des Landesherrn Befehle außer Achtung bleiben. Wenn wir nur die vornehmsten Arten des im Schwange gehenden *Luxus* betrachten; so finden wir, daß sie sich in zwei Arten vertheilen, welche gleich ihren Schaden oder die Ursache, warum sie zu dulden sind, anzeigen. Die erste wird mit Kleidern, Meublen oder gar Klei-
nodien und Bijouterie getrieben, welche aus fremden Landen mit baarem Gelde geholet werden müssen, da unsere Producte nicht zu-
reichen, die nöthigen Bedürfnisse an Speze-
reyen, Gewürzen, und hundert andern unwahrhaftig nöthigen Dingen, einzutauschen. Suchen wir demnach nicht diese Arten des überflüssigen Aufwandes abzuschneiden, so kommen wir jährlich mehr in Schulden bey den Ausländern; und da die Balance den Wechsel regieret, so verlieren wir auch durch denselben ein Großes, von welchem wir doch
Nu-

Nutzen oder doch nicht Schaden suchen sollten und könnten, und Aus- und Einfuhre wenigstens in Gleichheit brächten. Die andern Arten des *Luxus*, welche bey uns angeschaffet, und mit den im Lande erzeugten Dingen getrieben werden könnten, wären die Tafel, Equipagen und Gebäude; sie sind auch in der That den Menschen am ehesten zuzulassen, wenn sie nur nicht übertrieben werden.

Was zur Tafel gehöret, wird außer Gewürze und Weine, im Lande erzeugt. Essen und Trinken ist doch auch eines der Bänder der menschlichen Gesellschaft; und wenn der Gebrauch der Gewürze der Gesundheit zum Besten eingeschränket würde, und man mit Landweinen, so sich täglich bessern, begnügete, so würde hier den Wohlhabenden etwas zu gute zu halten seyn.

Die Pferdezucht und das Wagenbauen machet geschickte Arbeiter, und zieht durch diese noch Geld in das Land. Die erstere kann nicht genung aufgemuntert werden, die Reuterey und den Landbau zu versehen. Ueberhaupt ist das Reuten ehemals ein Vorzug der Höfe gewesen, welcher rühmlich und in vielen Dingen nützlich ist. Zum Bauen gebrauchen wir fast nichts außer Landes einzukaufen; und das Bauen ernähret gleichwohl so viele tausend unserer Mitbürger, welche
gewiss

gewifs bereits eine vorzügliche Geschicklichkeit darinne erlanget haben. Aus diesen Umständen folget, dafs die drey letztern Arten des Luxus am ersten nachzusehen, die erstern drey aber Landverderblich find, wenn sie auch vom Ueberflusse zu bestreiten wären.

Die letztern haben auch noch einen Einfluß in die Sitten, da hingegen die Kleider-Meublen- und Bijouterieliebhaberey die Nation kindischer und fauler machet, und mit Possen sich als mit den wichtigsten Dingen, zu beschäftigen veranlasset.

Wir haben die höchste Zeit, uns zu fassen, und durch vernünftiges männliches Bezeugen die Welt zu überführen, dafs die harte Zuchtruthe Gottes an uns nicht vergebens gewesen.

Der Welt Urtheil kann uns nicht gleichgültig seyn, wenn wir uns zu erheben, und unter andern Völkern ohne Verachtung zu erscheinen, hoffentlich den löblichen Voratz haben.

Dafs einer oder der andere nach seinen Umständen die Sache künftig einrichten, und sich bessern werde, ist zwar kein Zweifel; die Besserung muß aber allgemein seyn, wenn sie dem ganzen Lande nutzbar seyn soll. Es hat auch jeder in seinem Hause genug zu thun, wenn
er

er die Seinigen der herrschenden Mode zu widerstehen anhalten will; und wie wenig haben Muth genug, das hausväterliche Amt recht zu gebrauchen?

Den Obern ist wahrhaftig am meisten daran gelegen, die Sparsamkeit, und alles, was selbige mit sich bringet, zu ermuntern, da es ohne dieselbige unmöglich ist, sich zu erholen und den Staat wieder in einige Verfassung zu bringen. Wenn auch dem *Luxus* nicht durch Exempel gesteuert wird, so reichen keine Befoldungen mehr zu, und zu Vermehrungen sind keine Mittel übrig, mithin müssen die armen Unterthanen allen Plackereyen preis gegeben werden.

Das es mit Gesetzen nicht zu bewirken sey, habe ich schon oben erinnert; zumal da leider! die Gewohnheit eingerissen ist, daß die Großen aus Ausnahmen von den Gesetzen sich eine Ehre machen. Exempel allein sind uns zu bessern vermögend: denn jeder will es denen, die höher und reicher als er sind, gleich thun, und alle Mißbräuche finden bey unserm Verderben eifrige Vertheidiger

Wie viele Höfe in Norden haben nicht bereits die Kleiderpracht, und Verschwendung des Goldes und Silbers auf die Livreen eingeschränket? Wie gut wäre es, wenn Herren und Diener allem Gebrauche Goldes und Silbers

bers entlagten, und diese Metalle in der Circulation liessen? Vielleicht kämen auch bey unserm Holzangel, Steinkohlen und Dorff in Gebrauch, wenn viele nicht für ihre schönen Kleider beforget wären?

Wenn wir selbst Seide bauen und verarbeiten, so wird die Verbrauchung solcher selbst gefertigten Zeuge nutzbar; so lange man sie aber mit so grossem Schaden aus andern Ländern holet, ist der Gebrauch höchst nachtheilig.

Dem Vorwande der Accise ist schon längst hinlänglich begegnet worden, da gewiss durch den Aufwand der Fabricanten den Einnahmen mehr zufließt, als durch Landverderbliche Einfuhre entbehrlicher Dinge.

Wir haben zwar auch anitzo geschickte Arbeiter in Gold und Silber, und es ist gut, daß durch selbige Macherlohn und Vorthail in das Land gezogen wird, wir können uns auch mit selbigen in gehöriger Maasse begnügen; nur müssen wir nicht Fremden diese Nahrung zufließen, und uns das baare Geld entziehen lassen.

Die Ermunterung der Künste, als der Malerey und Bildhauerkunst, gehöret an sich nicht zum Luxus, sondern ist höchst löblich und dem Lande nützlich, daher sehr zu wünschen, daß die Künstler, die der Krieg verja-

get,

get, wieder zurückkommen mögen. Diese Künfte bringen so gar den Handwerkern eine gewisse Geschicklichkeit bey, zu denen man in Ländern, wo man ihrer entbehret, nimmermehr gelanget, und welche den Manufacturen einen beständigen Wachsthum in Vollkommenheit verschaffen.

Man kann also das Zeichnen, Malen und Schnitzen nicht genung aufmuntern, um die Leute sehen und urtheilen zu lehren. Die Music gehöret auch so eigentlich nicht zum Luxus; und da die Anständigkeit eines Hofes diese nebst Schauspielen zu der Herrschaft Ergötzung zu fodern scheint, solche auch die Menschen überhaupt geselliger und sittsamer macht, so ist nur zu wünschen, daß man hierinnen Maass halte, und das Geld, so diese Künstler genießen, im Lande verzehret werde, oder doch darinne bleibe. Wo ein Verderben so sehr eingerissen ist, da würde man des Zweckes verfehlen, wenn man alles so gar genau nach den Vorschriften der strengen Vernunft einschränken wollte. Menschen bleiben Menschen, und wollen mehr durch Exempel als durch Schärfe geleitet seyn. Die meisten Dinge haben zwei Seiten, und die Mittelstrasse ist der sicherste Weg zum Anfange. Wenn man einmal den Nutzen einzusehen angefangen hat; so finden sich immer mehrere, die den guten Weg betreten, und im Fortgange geht der größte Haufen nach, an welchem doch am meisten gelegen ist. Der Grund ist
die

die Liebe zum Vaterlande, und die Verban-
nung des Eigennutzes, Eigendünkels und läp-
pischen Wesens. Noch einer Art des *Luxus*,
in der Menge überflüssiger Bedienten, welche
nützlichern Beschäftigungen entzogen, und
im Müßiggange und Wohlleben verderbet
werden, habe ich zu erwähnen mit Bedacht
angestanden, weil hier nur vom Mißbrauche
des Vermögens gehandelt werden sollen. Von
dem nicht weniger schädlichen Mißbrauche
der Menschen ist so viel zu sagen, dafs es eine
besondere Abhandlung verdienet, und man
die Sachen aus einander zu setzen nöthig hat.

XIV.

*Format enim natura prius nos intus ad
omnem fortunarum habitum.*

HORAT.

Die Menschen erlangen durch Uebung
Fähigkeiten, welche fast unmöglich
scheinende Dinge hervor bringen, und wir
brauchen, um uns dießfalls zu überzeugen,
nur die Künstler, Handwerker, und Gaukler
zu betrachten.

Dafs der Körper hierzu vom ersten Anfange
an zubereitet werden müsse, oder zu allem
verderbet werden könne, brauchet auch kei-
nes umständlichen Beweises. Die meisten
Krüppel

Krüppel kommen in diesen unglücklichen Zustand durch Verwahrlosung derer, welchen sie in ihrer Kindheit anvertrauet worden, oder bey Vornehmen, durch sehr übel verstandene Vorforgen oder Besserungen. Wie mancher aus den Händen der Natur gerade und gesund gekommener Körper wird nicht durch Wiegen, Windeln, Schnüren und dergleichen, verschoben!

Was eine weichliche Erziehung für unbrauchbare Menschen der Gesellschaft übergebe, und auch der innern Gesundheit für Nachtheil zuziehe, wissen die meisten an sich zu beklagen.

Bauerkinder, so nicht bekleidet, auf der Erde heran zu wachsen genöthiget sind, bekommen gerade und starke Glieder, und Bürgerskinder fallen aus einer Krankheit in die andere.

Dafs die ungesunde Stadtluft hieran mit Schuld habe, ist zwar nicht zu läugnen; allein, bey verzärtelten Kindern auf dem Lande zeigt es sich deutlich, dafs an der weichlichen Verwahrlosung die meiste Schuld liege. Da dieses bey dem Körper die Erfahrung lehret; so wird wohl an der Richtigkeit des Satzes, dafs durch Uebung Fähigkeiten zu erlangen, welche sonst unterbleiben würden, niemand zweifeln. Mit unserer Seele und Verstande hat es aber gleiche Bewandtnis, dafs selbige an ihrem Wachsthume und ihrer Reinigung durch äufserliche Zufälle gehindert, oder die Besserung befördert werde. Ich will nicht läugnen,

E
dafs

dass viele Seelen Hindernisse ihrer Besserung mit auf die Welt bringen, oder durch die Beschaffenheit ihrer Körper weniger tüchtig zur Ausarbeitung sind, als andere. Wir nehmen wahr, dass dicke Leute selten das Feuer besitzen, oder so geschwind etwas begreifen und einsehen, als magere, weil diese Beschwerde des Körpers von einer allzu grossen Ausdehnung der Sehnen zeuget, die ihn zur Bewegung untüchtig macht. Hier wäre es aber wohl der Mühe werth zu untersuchen, ob die beschwerliche Dicke nicht von einer allzu weichlichen Erziehung, und allen derselben Folgen herrühre und die gute Seele dadurch abgehalten werde, sich zu üben, und stark zu werden. Unsere Seelen erfordern einen freyen Wachsthum, und dass, wie bey einem Baume, nur das überflüssige Holz beschnitten, und der Trieb durch einen verständigen Gärtner an den rechten Ort gewiesen werde.

So lange wir noch nicht in einem Zusammenhange denken können: (denn einzeln denken kann ein Kind, so bald es des Tages Licht erblicket;) sollte man anfangs nur die bösen Eindrücke entfernen, welche die Seele auf immer verderben. Furcht wird durch der Kinderweiber Gespenstererzählungen und dergleichen eingeprägt.

Der Zorn hat gleichen Ursprung, wenn man den ersten Begierden nachsieht; und die Stillung des Hungers und Durstes sollte auch schon in dieser Kindheit eingerichtet werden. Wird an
einem

einem dieser Haupttheile etwas verwahrloset; so bekömmt die Seele eine schwere, ich will fast sagen, niemals abzulegende Hinderniß stark zu werden.

Von Ueberfüllung des Magens kommen anfangs Krankheiten, und gewiß eine Trägheit zu handthieren oder zu denken, welche meistens in Fett ausschlägt. Wenn wir die grössten Männer, so uns die Geschichte in allen Ständen darstelllet, betrachten; so werden wir wenig fette und meistens sehr magere finden. CATO, CAESAR, CICERO, PLATO, SENECA, SOCRATES, M. AURELIUS, unter den Alten; CARL V. HENRICVS IV. MORITZ, PETER der Grosse unter den Regenten; und vollends unter den Gelehrten werden die meisten meinem Satze Glauben verschaffen, wenn er noch einer Gewährung nöthig haben sollte.

Die moralischen Hinderungen, an der Seele stark zu werden, sind nun vollends ohne Zahl, und kaum zu übersehen.

In der Erziehung arbeitet jeder nur am Gedächtnisse, und erfüllet so gar selbiges mit Vorurtheilen jeder Art, um die Menschen zu lastbaren Thieren zu machen.

An Ueberzeugung und Betrachtung der geistlichen und weltlichen Wahrheiten denkt niemand; denn zu viele suchen und finden an Vorurtheilen und blindem Gehorsam, ihres Standes Nutzen und Vorthail.

Durch die in diesen Jahren eingerissene Vorurtheile wird die Seele so verwirret, und wenig-

stens so unbefestiget, daß sie bey dem Eintritte in die Welt sich derselben nicht mehr entschütten kann. Kommen dann vollends die grössern Vorurtheile darzu; so ist kein Wunder, daß man so wenig recht brauchbare Menschen in der Gesellschaft antrifft.

Auf einen gründlichen und gesunden Begriff soll bey jeder Handlung eine beherzte Entschliessung natürlicher Weise folgen. Wenn aber Faulheit bey dem Untersuchen, oder vorhergegangene falsche Begriffe den Gegenstand, so wir beurtheilen wollen, in ein falsches Licht stellen, wie kann das Urtheil richtig ausfallen?

Unsere Seele gewöhnet sich das Schielen, wie die körperlichen Augen an, oder wird durch wiederholte Verblendungen übersichtig, oder endlich gar blind.

Eine mit Vorurtheilen, oder ihr aufgebürdeten, nicht gegründeten Pflichten recht umwickelte Seele kann, so gern sie auch will, ihre Kräfte niemals gebührend brauchen.

Warum finden wir in gewissen Gesellschaften, die sich den Tändeleien am meisten ergeben haben, so wenig recht grosse Männer? Weil Possen und Vorurtheile sie mehr, als sie sollten, beschäftigen und abhalten, beherzt und ämfig der Sache, so sie vor sich haben, obzuliegen.

England bringt die grössten Seelen hervor, weil daselbst dem Denken nichts im Wege steht, und man daselbst diejenigen, so zu weit gehen, lächer-

lächerlich machet, und in das Gleifs zurücke weist.

Unverständige eifern zur Ungebühr wider die Freydenker: denn frey denken wird niemanden von dem Wege der Wahrheit ableiten; und was mit Recht zu tadeln ist, das verdient als nährisch oder gedankenlos angesehen zu werden. *Sunt certi denique fines.*

Alle Dinge haben ihr rechtes Maafs, auch so zum vermeynten Spott genannte *Esprits forts*, welche sich gerne mit den *Esprits foibles* nicht vermengen lassen.

Vor dem Seculo **LEO** des Xten, wie es **VOLTAIRE** nennet, hätte es so gut, als in ältern und neuern Zeiten grofse Männer und starke Seelen gegeben, wenn die alleine herrschenden Geistlichen nicht alle Bemühung zu denken unterdrückt, und ihre Herrschaft auf Unwissenheit und Dummheit gegründet hätten. Sobald die Machtigen in der Welt die heilige und auf Liebe und Sanftmuth gegründete Religion mit dem Schwerdte auszubreiten sich verführen lassen, wie kann man unter ihnen starke Seelen suchen?

Wir spüren auch hierbey den göttlichen Schutz über seine in allen äufserlichen Gemeinden verstreute Kirche, dafs so viele Versuche so übel ausgedacht, und noch übler ausgeführet werden. Ihm dürfen wir nur die Sache befehlen, er wirds wohl machen.

Die neuerlichen, und unsern Zeiten recht zur Schande gereichenden Verfolgungen eines **MONTESQUIEU** und der *Encyclopaedisten* zei-

gen, was man zu besorgen hat, wenn es der Französischen Geistlichkeit gelingen sollte, die Parlementer zu unterdrücken oder schweigen zu machen. Sonst darf man den Parlementern so wenig als andern Obrigkeiten außer Frankreich den Vorwurf machen, daß sie ungebührlichen Schmierereyen nachsehen, und man sollte dahero der weltlichen Obrigkeit die Aufsicht über Reden und Schreiben, so viel nämlich Aergerliches dabey vorkömmt, alleine überlassen.

XV.

*Duas tantum res anxius optat,
Panem et Circenses.*

IVV.

Schauspiele sind jederzeit, nicht sowohl zum Zeitvertreibe, als zur Besserung der Sitten für nöthig erachtet worden, so gar daß selbige mit zu dem Gottesdienste gehöret, wie die griechische Geschichte bewähret.

Da das Volk sich gar zu gerne an Dinge gewöhnet, wo es ohne Arbeit seinen neidischen Muthwillen in Verspottung anderer auslassen kann; so ist nach und nach die gute Absicht der Besserung verschwunden, und nichts als der muthwillige Zeitvertreib übrig geblieben.

In denen Regierungen, an welchen das Volk Antheil hatte, mußten ehrgeizige Männer, um selbiges auf ihre Seite zu ziehen, durch Schauspiele sich beliebt machen, hierbey aber nichts auf

auf die Bühne bringen, was man nicht gerne horete.

Durch diese Absichten verlohren die Schauspiele auch das Erhabene, so auf die Liebe des Vaterlandes und groſſe Exempel für ſelbiges ſich aufgeopferter Helden gerichtet war, und es blieb bey lächerlichen Poſſen oder Liebesgeſchichten.

Die Geſchichtſchreiber erzählen, daſs Athen größtentheils durch die eingeriſſenen verdorbenen Schauspiele laſterhaft geworden, und alle Tugend und Liebe zum Vaterlande verlohren habe.

In Rom ward auch das Volk unter den laſterhaften Kayſern ſo gleichgültig für das gemeine Weſen, daſs es nur nach Brodt und Spielen Verlangen trug.

Als im 15ten Jahrhunderte die Finſterniſs in etwas abzunehmen anfieng, kamen auch Schauspiele wieder zum Vorſcheine; nur daſs man nichts als geiſtliche Geſchichte, oder abentheuerliche Liebesbegebenheiten auf den rohen Schauplatz brachte.

Romanen, Gedichte und Schauspiele hatten alle einerley Endzweck. Der Geiſtlichen Ungezogenheiten boten auch den meiſten Stoff zu lächerlichen Auftritten oder Vorſtellungen dar; und nach der Reformation ſuchte man ſich vollends bey den Proteſtanten über die armen Mönche luſtig zu machen.

Unter der Königin Elifabeth liebten die Engländer die Schauspiele, und lieſſen ſich

die verwirrtesten und abentheuerlichsten Vorstellungen gefallen, wenn es nur etwas zu lachen gab, welches oft sehr ins Pöbelhafte fiel, wie SHAKESPEAR selbst bezeuget.

Bey den Franzosen hat MOLIERE die Bahn gebrochen, und ist der Vollkommenheit in verschiedenen Stücken nahe gekommen; CORNEILLE, RACINE, und ihre Nachfolger verdienen als Muster des Lehrreichen und Erhabenen angepriesen zu werden.

Der Italiener wollen wir nicht erwähnen: denn nach den abgeschmacktesten Poffen fängt kaum GOLDONI an, die Art Leute, mit denen er umgeheth, zu mahlen, und kaum daif er es wagen, sich höher zu versteigen.

Was man in Opern für nichtswürdige Dinge hergesungen, bevor APOSTOLO ZENO und METASTASIO aus den rechten Quellen geschöpft, ist jedermann bekannt, und es wäre zu wünschen, dafs die Einsicht zu- und nicht abnehme.

Wir arme Deutsche sind unter denen sich klug dünkenden Völkern am meisten in der Kunst Schauspiele zu schreiben und vorzustellen zurücke geblieben, und haben auch keine Hoffnung zur Vollkommenheit, so lange nicht Leute, so die grofse Welt kennen, die Feder ergreifen.

Woher

Woher kömmt es aber, daß wir so ein heisses Verlangen nach den Schauspielen anderer Völker haben? Ist es nicht unsere läppische Faulheit, und eine neidische Begierde, anderer Leute Fehler lächerlich machen zu sehen, ohne die unsrigen in General-Charaktern zu erkennen, oder wohl gar ein Verlangen nach Narrentheidungen?

Die Possenreißerey ist bey uns dergestalt eingerissen, daß man in keiner Handlung des gemeinen Lebens derselben entgehen kann. Hierdurch, und da man mit dieser Eigenschaft zu seinem elenden Zwecke kommen kann, verlieret man die Achtung für Ehrbarkeit, Recht und Billigkeit.

Wer hätte glauben sollen, daß in dem philosophischen Seculo das verbannt gewesene Possenreißen und die Schalksnarrethey wieder empor kommen sollte? oder soll man unser artiges und witziges Seculum noch philosophisch nennen?

XVI.

Vt palam fieret, quibus flagitiis impares essemus.

T A C.

Wenn man bey gegenwärtigen Umständen den Mangel der Menschen betrachtet; so forschet man natürlicher Weise nach, wo

die seit zwanzig Jahren zur Welt gebrachten unehelichen Kinder hingekommen sind, da man deren so gar wenige antrifft.

Gewiss ist keine Vergleichung gegen die ehelichen anzustellen, und dahero doch der Sache ohne Vorurtheil nachzudenken.

Selten wird eine Weibesperson, wenn sie schwanger zu seyn vermuthet, nicht alle verbotene Künste, unter alter Weiber Rath anwenden, um die Frucht abzutreiben. Hier-nächst, damit die Schwangerschaft, so lange es möglich ist, verborgen bleibe, bindet sie sich so hart, daß die Frucht auf alle Weise eine schlimme Lage und noch schlimmere Nahrung im Mutterleibe bekommt.

So bald das Kind auf der Welt ist, so ist es der Mutter im Wege; die angegebenen Väter sind auch nicht im Stande, es erziehen zu lassen, wenn auch noch einer oder der andere sich darzu verbunden zu seyn erachten sollte: und in dieser Maasse, da des armen Kindes Tod für ein Glück gehalten wird, so ist gewiss viel Bosheit bey unsern Zeiten zu vermuthen.

So viel lehret die Erfahrung, daß sehr wenig gesunde uneheliche Kinder aufgebracht, und der menschlichen Gesellschaft nutzbar werden.

Wie diesem auch Blutschuld - häufenden Uebel abzuhelfen, ist sehr schwer zu bestimmen.

Nach abgeschaffter Kirchenbusse, und da unser Volk sich vor Schande selten scheuet, bleibt

bleibt ihnen nichts Fürchterliches übrig, als der geistlichen und weltlichen Richter Gebühren und Strafen.

Diese sind aber doch nicht abzuschaffen, um nicht aller Schande und Unordnung Thüre und Thor zu öffnen, wenn gleich eine vorsichtige Einrichtung wohlerfahrener Männer der Betrachtung werth wäre.

Die Verbrecher und deren Bestrafung wollen wir den Obern überlassen, und nur als Weltbürger den Verlust der armen Kinder erwägen.

Je mehr man aber der Sache nachdenket, desto weniger findet man Möglichkeit, dem Uebel zu steuern, oder diese unschuldigen Geschöpfe bey Leben und Gesundheit zu erhalten.

In Mutterleibe kann man ihnen keine bessere Versorgung verschaffen, ohne alle Ehrbarkeit aus der Gesellschaft zu verbannen.

Nach der Geburt ist auch zu ihrer Erhaltung kein sicherer Mittel, als die an verschiedenen Orten gestifteten Findelhäuser, eine der besten Stiftungen in der Welt. Zu dergleichen mangelt uns aber, besonders anitzo alles; denn bey uns gerathen auch selten die besten Absichten.

Einzeln eines oder das andere dergleichen Kind aufziehen zu lassen, erfoderte auch eine gewisse beständige Aufsicht, oder Leute, denen man sie anvertrauen könnte, um ihren Zustand zu bessern; zu diesem aber fehlt bey uns die Gelegenheit.

Die-

Dieses ist also auch eine der Angelegenheiten, welche uns überzeugen sollte, daß mit der über alles erhobenen Handwerksmäßigen Rechtspflege die Menschen noch mehr verwirret werden, und allezeit wahr bleibe, daß Sitten besser als Gesetze sind.

Wenn wir, wie in England sehr vernünftig geschieht, Gesetze auf gewisse Jahre machten, so wollte ich einen Vorschlag wagen, bey welchem geist und weltliche Richter nichts verlieren sollten.

Man sollte im Bauerstande, (denn wer wollte sich höher wagen?) so bald der Bey-schlaf und die Schwangerschaft gestanden oder überwiesen ist, zur Ehe nöthigen, dieselbe mag versprochen seyn oder nicht, und zwar ohne Strafe.

Man sollte auf die Zahl der Kinder, so das zehende Jahr erreicht, eine Freyheit, und vornehmlich Ehre setzen, um die Aeltern nicht nur zur Erzeugung, sondern auch zur Erziehung anzufrischen.

Bey dem Hofdienstzwange habe ich auch noch viele Gedanken, welche mehr auf das gemeine Wesen als den Eigennutz abzielen; allein, der Einfluß des letztern hält mich anitzo deutlicher zu reden ab.

Wir sind ganz in Vorurtheilen versenket, und voll kleiner Absichten, derer wir uns schämen sollten, um im Grossen des Landes allgemeinen Beste zu befördern.

Allein,

Allein, unser Verstand ist durch die Zügendrescherey so verwirrt, und die Liebe zum Vaterlande so kalt, wo nicht gar erloschen, dafs man nichts gutes erwarten kann; Gott müßte denn ganz besonders Verstand und Herzen lenken, worzu es aber leider! noch nicht das Ansehen hat.

XVII.

*Summum crede nefas, animum praeferre
Pudori,
Et propter vitam, viuendi perdere
causas.*

IVVEN.

Dafs wir zeitlicher Absichten halber unsere Seele nicht in Gefahr stürzen sollen, lehret uns die Religion, und hiervon ist anitzo die Rede nicht.

Wir wollen nur erwägen, in wie ferne wir, auch zeitlicher Beruhigung halber uns keine Scheinvortheile sollen verleiten lassen, durch böse Werke oder Gesinnungen unsere natürliche Pflichten hintan zu setzen.

Den Lüsten nachhängen, ist thierisch, und dieser Gedanke sollte alle Menschen, so sich einer vernünftigen Seele rühmen, von selbst abhalten, wenn sie auch nur ihren Körper und dessen Erhaltung betrachten.

Die

Die Vergnügung dieser Lüfte kann ihnen unmöglich der Zweck ihres Lebens zu seyn scheinen, wenn sie sich für besser als Thiere halten.

Was kann also des Schöpfers Absicht, da er sie vorzüglich begabet, und ihnen vornehmlich die Fähigkeit zu reden gegeben hat, gewesen seyn?

Jeder wird bald begreifen, dafs es geschehen, um mit andern Menschen umzugehen, und durch Mittheilung der gesammelten Erfahrungen gemeinnützig und gesellig zu werden.

Wir gedenken nur des Redens, und übergehen Kürze halber das Schreiben, und was für Erfindungen mehr die menschliche Gesellschaft an die Hand giebt.

Die Hülfe, so wir von andern erhalten oder erwarten, ist nur entlehnet und von uns durch Gegendienste zu erwiedern.

Wir sollen auch nicht warten, bis andere uns durch Dienste oder Hülfe zu Schuldnern gemacht haben, sondern niemals eine Gelegenheit veräumen, andere uns zu verpflichten.

Eigennutz, und gewifs ein sehr übel verstandener, kann uns verleiten, andere um Hülfe bevorthailen zu wollen, die man ihnen nicht wieder zu erstatten willens ist, und man machet sich dadurch sehr strafbar.

Die Erhaltung unsers Lebens muß in uns eine Zaghastigkeit hervor bringen, wenn wir
wir

wir erwägen, daß wir solches nur unter der Bedingung, die Gesellschaft auszumachen, erhalten.

Unsere Pflichten auch im Zeitlichen zu erfüllen, muß unsere einige Absicht seyn, und die Gefahr des Lebens muß uns keinen Schritt von selbigen entfernen.

Die Liebe des Vaterlandes, welches unsere nächste und durch die genauesten Bande mit uns vereinigte Gesellschaft ist, muß der erste Trieb seyn; und selbiges zu beschützen, oder dessen allgemeines Beste zu befördern, unser einiges Verlangen.

Wo diese Liebe fehlet, und nur jeder auf seinen Nutzen sieht; so fällt unsere Stärke und Sicherheit hinweg, und wir werden einzeln ein Raub anderer feindseliger Gesellschaften.

Daß diejenigen, so Berufs oder Lohns halber bey Vertheidigung des Vaterlandes gebraucht werden, ihr Leben nicht achten sollen, wird man mir leicht zugeben.

Daß aber auch bey andern Geschäften, die Vorsorge für unser Leben, bey Unterlassung unserer Schuldigkeit nicht zur Entschuldigung dienen könne, wird man nicht einräumen wollen.

Hätte man aber rechte Begriffe von der Ursache unsers Lebens: so würde man der Weichlichkeit nicht so viel nachgeben, und beherzter zu Werke gehen.

Das weibliche Geschlecht läßt sich ja die erkannte Lebensgefahr nicht abschrecken, seinem vornehmsten Berufe des Kinderzeugens nachzugehen.

Warum sollen denn Männer zaghafter seyn, oder in Fällen, da keine Gefahr zu besorgen ist, ihr Gewissen durch böse Handlungen beflecken, und sich zur Folter machen?

Ein gesetztes Gemüthe muß nur der Tugend folgen, und in dem, was dieses Bestreben nach sich zieht, sich niemals irre machen lassen.

XVIII.

*Prima peregrinos obscoena pecunia
mores*

*Intulit, et turpi fregerunt Secula luxu
Diuitiae molles.*

I V V.

Dass der zunehmende Reichthum fast überall das Verderben der Sitten, die Eitelkeit und eine belachenswürdige Verschwendung, mit sich bringe, bezeuget die Erfahrung.

Wenn das neu erlangte Vermögen zu Bequemlichkeiten des Lebens, vornehmlich dem Leibe gütlich zu thun, angewendet würde; so schien solches eine natürliche Folge des bey der Erwerbung gehalten Endzweckes zu seyn.

Allein,

Allein, daß Menschen mitten unter ihrem zusammengescharrten Vermögen auf die wahre Verbesserung ihres Zustandes nichts oder sehr wenig, und auf Eitelkeiten oder Prahlerey alles wenden, muß einen billig Wunder nehmen.

Der Grund dieser Art zu denken und zu handeln muß also in einer verkehrten Einbildung von dem Werthe des Reichthums und desselben Gebrauche gesucht werden; und er wird auch in derselben zu finden seyn.

Ich rede anitzo nur von den Erwerbern des Reichthums: denn daß die Erben desselben in allen Wollüsten und Eitelkeiten ihr Vergnügen suchen, ist die Folge der Erziehung, böser Gesellschaft und böser Exempel.

Ein Mensch, welcher auf die Erlangung des Reichthums Seele und Leib waget, hat fast jederzeit zum stärksten Triebe seiner Arbeit das Verlangen, andern, so er für reich, mithin glücklich achtet, gleich zu kommen.

So bald er diesen Grad der Glückseligkeit erlangt zu haben glaubet, findet sich die Hoffart ein, welche ihn antreibt, der Welt zu zeigen, daß er nicht mehr unter die Verachteten gehöre.

Da ihn der Geiz, oder, besser zu reden, die nagende Begierde zusammen zu scharren,
F nicht

nicht verläßt; so lebet er alleine elend, und will nur durch äußerliche Prahlerey seinen neuen Stand bekannt machen.

Nach dieser Art Leute Begriffen sehen sie das *Reichseyn* für einen besondern Stand an, welchen sie über alle andere Stände erhaben zu seyn glauben.

Um diesen vorzüglichen Stand noch zu verbessern, und zu erhalten, behalten sie bey der ursprünglichen Kargheit die ersten Erwerbungskünfte zwar bey, suchen selbige aber hinter neuen Künften zu verbergen.

Sie fallen auf Kleider, Titel, oder was nur die Augen des Pöbels, welchen sie ihre ehemaligen Umstände wollen vergessen machen, blenden und ihn übertäuben kann.

Bey Vornehmern, die ihres Neides und folglich ihrer Nachahmung würdiger scheinen, hoffen sie auch durch dergleichen neue Vorzüge in mehrere Achtung zu gerathen, oder, wo möglich, gar zu selbigen gefellet und gezählet zu werden.

Hoffart ist und bleibt wohl der einige Trieb, welcher einen Geizhals, sich Gewalt anzuthun, verleiten kann; da außer und neben dieser Habsucht selten ein anderes Laster grossen Platz erhält.

Dem andern Geschlechte sind wir also Dank schuldig, daß diese neuen Reichen zuweilen
auf

auf eine menschlichere Art von Verschwendung und Prahlerey gerathen.

Neben der Hoffart schlägt bey ihnen ein Grad von Leichtfinnigkeit, und ein noch stärkerer der sinnlichen Wollust ein; und alsdenn werden alle Künste angewendet, alle unter den so genannten Vornehmern herrschende Gebräuche mit zu machen.

Wenn auch die Weisesten im Volke noch so klar einsehen, was der Landverderbliche Luxus für Folgen habe; so sind dennoch alle Gesetze unkräftig, und werden nur zum Gespötte.

Wer alle Einreden der Vertheidiger der Eitelkeit und Thorheit anführen und widerlegen wollte, würde Mühe und Zeit verlieren, und sich wohl gar Verfolgung zuziehen.

Es ist gewiss nichts, als das Exempel der Großen vermögend, dem Luxui zu steuern, und die Mittlern und Kleinen in eine dem Zustande des Vaterlandes gemäße Verfassung, wenigstens äußerlich zu bringen.

Wenn eine allgemeine Noth, so zu sagen, einen Abschnitt im Ganzen gemachet hat; so ist der Großen Ernst und Exempel um so viel nöthiger, als die Verarmten sich in dieser Gestalt zu erscheinen schämen, und, um den alten Weg fortzugehen, vollends sich und die Ihrigen zu Grunde richten.

Die neuen Reichen, welche bey dem allgemeinen Unglück, durch gute, und noch öfters böse Mittel Vermögen erlanget, und selten auf einer guten Seite zu betrachten find, wollen sich und die Ihrigen, in einem ihren Vortheilen gemäßen Glanze zeigen, und treiben die Eitelkeit, wenigstens im andern Gliede, auf das Höchste.

Mit Gesetzen oder Untersuchungen ist hierbey der Sache nicht zu rathen, sondern lediglich in Exempeln die Besserung zu suchen, welche dem Vaterlande, in der Folge, bessere Einwohner anzuziehen, vermögend find.

XIX.

Auf das Ganze ist zu sehen.

Si natura praescribit, ut homo homini, quicunque sit, consultum velit: necesse est, secundum eandem naturam omnium utilitatem esse communem.

CICERO.

Gesetzgeber und alle Obere sollen auf das Ganze sehen, und wenn sie eine Anstalt oder Gesetze abfassen, sich ganz von den einzelnen Fällen und Ausnahmen abziehen.

Man würde mich nicht verstehen, oder mir Unrecht thun, wenn man glaubte, ich verlange, man solle nur seiner Einbildung und seinen Grillen folgen.

Eine

Eine gründliche Einsicht und Erkenntniß der innerlichen und äusserlichen Verhältnisse ist allemal voraus zu setzen, selbigen gemäß der Schluß zu fassen, und muthig durchzusetzen.

Wenn man aber nicht so in das Grofse und Ganze zu denken gewohnt ist, und alle einzelne Fälle, aus Leidenschaften oder allzuzaghafter Vorsicht, ausnehmen oder umgehen will; so kann die Absicht des Gesetzes niemals erreicht werden.

Unsere Welt ist des Auslegens und Streits so gewohnt, daß so fort Meynungen aus Meynungen entstehen, und nach unendlicher Zungen - und Federdrescherey das beste Gesetze unnütze, wo nicht gar schädlich wird, und wenigstens des Zweckes verfehlet.

Länder sind meistens aus Provinzen zusammen gesetzt, so unter verschiedenen Umständen des Himmels, des Bodens, der Nahrung, und der Eigenschaften der Einwohner einander ungleich sind.

Hier ist nun wohl zu überlegen, ob das Uebel, welches man heilen will, überall einerley sey, und ob die Mittel, so man vorschreiben willens ist, auch überall schicklich anzubringen sind.

Mit einzelnen Personen oder Umständen muß man sich hier nicht aufhalten, und nur auf das Ganze sehen, um ein Ganzes zu machen, wenn es immer möglich ist.

Fällt dieses nach reifer Ueberlegung, ohne Vorurtheil oder Absichten unmöglich; so ist es besser, verschiedene den Provinzen gemäße Verordnungen abzufassen, als eine allgemeine, voller Ausnahmen.

Um ein Exempel von andern zu geben, wollen wir Frankreich betrachten, in den Gerichts- und Salzachen, ingleichen wegen Hebung der Gefälle insgemein.

Man leidet ohne Bedenken den Unterscheid zwischen *Coutume* und *Droit écrit*, und spricht den ersten nach ihrem Herkommen, und den andern noch nach den Römischen und übrigen angenommenen Gesetzen Recht, und die Appellationes gehen aus beyden an ein Parlament.

Die Salzgefälle werden verschiedentlich vernommen. Etliche Provinzen müssen das Salz theuer von der Krone nehmen, andere um einen billigern Preis, und noch andere haben es frey zu holen.

In denen Provinzen, wo noch *Stände* sind, wird selbigen die Hebung derer Gefälle, so mit ihnen fest gesetzt worden, überlassen; und in andern sind nur Königliche Einnnehmer, wie denn die Geistlichen auch das Ihrige selbst aufbringen.

Alle diese verschiedenen Einrichtungen verursachen in Frankreich weniger Unordnung, als

als man vermuthen sollte; und in andern Ländern liesse sich dergleichen auch bewerkstelligen, wenn es nicht rathsam wäre, sie auf einen Fuß zu behandeln.

Es finden sich auch schon anderwärts Spuren, daß man nach gewissen *Ratis* die Eintheilung der Abgaben, und die Hebung derselben verschiedentlich eingerichtet hat.

Man meldet in den Zeitungen, man sey in Frankreich im Begriffe, die Hebungen der Abgaben überall den Provinzen zu eigener Verwaltung zu überlassen, und vermuthlich die *Pächte* abzuschaffen.

Daß diese Pächte ein Großes dem Schatze entziehen, ist wohl gewiß; ob aber die *Provincial-Einrichtungen* nicht neue Unordnungen veranlassen, und wenigstens eine nachlässige Einnahme verursachen werden, stelle ich dahin.

Einnehmer hat man dennoch nöthig, und die Aufsicht auf selbige wird nicht leicht von den *Ständen* so genau beobachtet, als von *Pachtern*, die es verstehen, und ihren Vortheil dabey suchen.

Wenn man dahin gelangen könnte, die Abgaben nur in drey Classen, der *Grund-Bewerb* und *Consumptionssteuern* oder *Accisen* zu vertheilen, und diese mit sehr wenigen Einnehmern zu bestreiten, die Rechnungen auch
fo

so kurz und deutlich zu machen, daß nichts verstecket oder untergeschlagen werden könnte; so wäre es gewiß eine heilsame Sache.

Von *Zöllen* und *Transito-Abgaben*, oder was hierbey einschlägt, ist eine ganz besondere Betrachtung nöthig.

In einer oder der andern Provinz dürfte es thulich seyn, und sich auch brauchbare Leute finden; aber ein Allgemeines zu machen, wird schwerlich angehen. Zu wünschen und zu versuchen aber wäre es dennoch.

Nicht in Frankreich allein ist die Klage über die Verschiedenheit der Abgaben, den Zeitverlust bey ihrer Entrichtung, die Plackerey der Einnehmer, und die nicht zu übersehenen Rechnungen gegründet; aber verschiedene Umstände, die hier zusammenlaufen, machen die Besserung schwer.

Nach vorgängiger genauen Einsicht muß, wie ich oben gesagt habe, überleget werden, ob der Zweck am besten im Ganzen, oder schicklicher in den Provinzen erhalten, und die Wohlfahrt der bedrängten Unterthanen, mit augenscheinlichem Nutzen des *Aerarii*, durch neue Einrichtungen befördert werden könne.

Fritsch, Thomas von, 1700-1775

Zufällige Betrachtungen in der Einsamkeit

Bd.: [1]

Leipzig (1763)

Ph.pr. 482 c-1/3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040555-7

VD18 80392679-001